

Peter Runtz aus Annweiler

Eine Lebensbeschreibung
sowie ein Beitrag zur
Geschichte des pfälzischen evangelischen Gemeinschaftslebens
um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Dargestellt von
Fr. J. Schollmayer,
evang. Pfarrer zu Weilerbach

Kaiserslautern
Buchhandlung des Evangelischen Vereins für die Pfalz

Aus Anlass des 100. Jubiläums der Stadtmission Annweiler im Jahr 2011
neu herausgegeben, soweit nötig sprachlich überarbeitet und kommentiert
von Wolfgang Kleemann, Rodenbach.

Inhalt

Vorwort zur Neuherausgabe

Einleitung

1. Familie und Jugendzeit von Peter Runtz
2. Lehr- und Gesellenjahre und Bekehrung
3. Auf großer Wanderschaft
4. Einige besondere göttliche Gnadenerweisungen und Heimkehr in das Vaterhaus
5. Pfälzisches Gemeinschaftsleben jener Tage und die erste Versammlung in Annweiler
6. Rückfall
7. Schwere Stunden
8. Bessere Tage
9. Im Witwerstande
10. Eine neue Heimat
11. Herrliche Erlebnisse einiger Reisen
12. Der Reiseprediger
13. Der Heimgang

Anmerkungen

Anhang

Vorwort zur Neuherausgabe

Vor mehr als drei Jahrzehnten erhielt ich das unscheinbar wirkende, leicht beschädigte Büchlein von einem damals fast 90jährigen Mitglied unserer örtlichen Gemeinschaft. Immer wieder griff ich seit damals nach dieser Lebensbeschreibung, die den Leser um gute 200 Jahre zurück versetzte.

Dabei war historisches Interesse gewiss eine Triebfeder dazu. Aber mehr noch wurde jede Lesereise in die Vergangenheit wie die Einkehr bei einem immer vertrauter werdenden Menschen, der aus seinem langen Leben erzählt. Nicht ohne Gewinn für das eigene Leben bleiben solche Begegnungen, und das insbesondere dann, wenn nicht bloß die Höhen- und Erfolgswege dargeboten werden, sondern auch die Irr- und Holzwege.

So kam von Zeit zu Zeit der Gedanke auf, das längst vergriffene Büchlein neu aufzulegen und es einem interessierten Leserkreis zu präsentieren. Den verscheuchte aber meistens schnell die Erinnerung an Prediger 12,12: „Und über dem allen, mein Sohn, lass dich warnen; denn des vielen Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren macht den Leib müde.“ Der Ermutigung durch meinen Annweilerer Freund Klaus Schwarz und dem Umstand, dass die Stadtmission Annweiler im Jahr 2011 ihr 100. Jubiläum feiert, ist schließlich zuzuschreiben, dass der Gedanke umgesetzt wurde.

Freilich: Von 1781, dem Geburtsjahr des Beschriebenen, ist nicht leicht eine Brücke in unser Jahrhundert zu schlagen. Zu breit ist der Graben, den die Ereignisse und Entwicklungen seit damals ausgehoben haben. Weder die heutigen Lebensumstände noch unser heutiges Lebensgefühl bieten dazu Brückenköpfe. Aber vielleicht schaut aus dem bunten, 77 Jahre währenden Lebensteppich des Peter Runtz bei näherem Betrachten der eine oder andere Musterfaden heraus und herüber, den aufzunehmen und in das Heute einzuweben sich lohnt.

Was Person und Leben von Peter Runtz über das Persönliche hinausheben könnte, ist die geistliche und kirchengeschichtliche Komponente seines Lebensweges. So hat Schollmayer, im Jahr der Erstherausgabe Vorstand des pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission, darin einen „Beitrag zur Geschichte des pfälzischen evangelischen Gemeinschaftslebens um die Mitte des 19. Jahrhunderts“ gesehen. Dies erscheint aus heutiger Sicht allerdings nur in soweit gerechtfertigt, als die Anfänge der organisierten pfälzischen Gemeinschaftsgeschichte zurückgehen auf die Tätigkeit der Neuwieder „Sendboten“ der Herrnhuter Brüdergemeine¹. Diese hatte das geistliche Leben des Peter Runtz entscheidend geprägt. Er selbst aber war kein unmittelbarer Vorläufer oder Mitbegründer der pfälzischen Gemeinschaftsbewegung oder gar der Annweilerer Stadtmission. Erstere wurde 1875 im pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission konstituiert, letztere eben erst im Jahr 1911 gegründet.

In diesem Zusammenhang muss auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass Schollmayers 1904 erschienene Schrift von ihm nicht original verfasst wurde. Vielmehr nutzte Schollmayer als Vorlage – zum Teil wörtlich – das bereits 1868 von Karl Friedrich Ledderhose² verfasste Lebensbild mit dem Titel „Der Großvater Runtz – Ein pfälzer Familienbild.“ Dessen Untertitel lautet „Zum Besten der Brüdergemeine und des Odenwälder-Weinheimer Rettungshauses, genannt ‚Pilgerhaus‘“³ Grundlage für dieses Lebensbild waren die in einer Handschrift von Peter Runtz selbst festgehaltenen Lebenserinnerungen. Leider gibt es keine Hinweise auf den Verbleib dieser Handschrift. In ihr fände man vielleicht Antworten auf einige genealogischen Fragen, die der pfälzer Kirchenhistoriker Alfred H. Kuby 1992 in seinem Aufsatz „Dichtung und Wahrheit um Peter Runtz (1781 – 1858) aus Annweiler“ gestellt hat.⁴ Ungeachtet dieser Fragen handelt es sich bei dem Dargebotenen jedoch um ein authentisches Lebensbild.

Schollmayer hat Runtz als „Vater der inneren Mission oder spezieller: der Gemeinschaftsbewegung in unserer Pfalz“ gesehen. Unter Beachtung der oben dargestellten Einschränkung darf diese Bezeichnung übernommen werden, denn das Lebensbild von Runtz führt uns zurück in die Erweckungszeit, aus der heraus die Gemeinschaftsbewegung entstanden ist. Mit ihm wird uns ein Zeitzeuge vor Augen gestellt, an dem deutlich wird, wie diese spezielle Strömung innerhalb der evangelischen Kirche im 19. Jahrhundert gelebt wurde. In dieser Hinsicht ist er für die Geschichte der Gemeinschaftsbewegung, vor allem für das Verständnis ihres Wesens von Bedeutung.

An Runtz sind Grundzüge einer christlichen Existenz pietistischer Prägung zu erkennen, wie sie für die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aufkommende Gemeinschaftsbewegung als typische Frömmigkeitsform kennzeichnend wurde. Und so äußerte sich das: Menschen wurden für den ernsten Glauben an Jesus Christus „erweckt“, empfanden eine innere Sehnsucht nach Herzensfrieden und fanden diesen – oft nach mancherlei Irrungen und Rückfällen - in der bewusst vollzogenen Entscheidung für ein „gottgefälliges“ Leben. Man nannte diese Entscheidung „Bekehrung“.

Die Entscheidung für Jesus Christus führte die „Bekehrten“ zur konsequenten Scheidung von bisher geübten Gewohnheiten. Sie wählten für ihr weiteres Leben fortan den sog. „schmalen Weg“ nach Matthäus 7, 13 und 14, suchten in besonderen Versammlungen Gleichgesinnte, mit denen zusammen sie die Bibel lasen, sich über das Gelesene austauschten und sich zum Gebet versammelten. Dies geschah sowohl im Sinne der sog. „Dritten Form“⁵ des evangelischen Gottesdienstes nach Luther als auch der Empfehlungen Speners in seiner Schrift „pia desideria“.⁶

Die Gemeinschaftsbewegung, auch die pfälzische, weiß sich den Erkenntnissen des Pietismus verbunden und versucht, diese in zeitgemäßer Weise in die Praxis umzusetzen. Der Blick in die Vergangenheit, hier auf den Lebensweg eines frühen pfälzischen Pietisten, kann deshalb uns Heutigen helfen, den eigenen Weg besser verstehen zu lernen.

In diesem Sinne sollte das Nachfolgende gelesen werden. Schollmayers Stil wurde weitestgehend beibehalten. Ebenso die lehrhaft wirkenden Kommentare zu Umständen und Verhaltensweisen, etwa zu Wert und Methoden christlicher Familienerziehung, zur aus seiner Sicht gebotenen Enge und nötigen Weite des Verhaltens eines ernsten Christen oder zu Fragen des Umgangs christlicher Denominationen miteinander. Sie sind seelsorgerlicher Natur und können in ihrem Ernst, unter Beachtung der zeitlichen Distanz von 100 Jahren, durchaus zu hilfreichem Nachdenken anregen.

Sprachliche Änderungen mussten nur an ganz wenigen Stellen vorgenommen werden. Schollmayers zeitgebundene und persönliche Schreibweise ist auch heute noch ohne Schwierigkeiten zu verstehen. Eingefügt wurden sachlich nötig erscheinende Anmerkungen und Erklärungen als im Original nicht vorhandene Endnoten sowie einige Bilder. Um der historischen Aufrichtigkeit willen schien es geboten, die fragenden Anmerkungen von Alfred H. Kirby als Anhang beizufügen.

Ich wünsche der Neuauflage eine interessierte und wohlwollende Aufnahme.

Rodenbach, im Dezember 2010

Wolfgang Kleemann

Einleitung

Was ich fand und was mich sehr anmutete, gebe ich in den nachfolgenden Zeilen wieder. Es ist das Lebensbild eines Mannes aus dem Volke, der im hohen Alter von 68 Jahren seine Erlebnisse selbst niederschrieb. Was er mitteilt, ist hier völlig wahrheitsgetreu wiedergegeben; die Form jedoch musste geändert werden; einige nähere Ausführungen wurden beigelegt.

Es ist die Eigentümlichkeit hervorragender Geister, dass sie einen tiefen Einfluss auf ihre Zeitverhältnisse ausüben und dass ihre Geschichte oft die ganze Geschichte ihrer Zeit darstellt. Das Leben eines Luther ist das Spiegelbild aller Verhältnisse der Reformationszeit; in dem Leben eines Bismarck findet die großartige Entwicklung des Deutschen Reiches während der letzten Jahrzehnte ihren deutlichen Ausdruck.

Nicht so großartig wie der Lebenslauf solcher Männer, war der Lebenslauf des Mannes, dem unsere Schilderung gilt. Seine vaterländische Heimat wäre dazu schon nicht groß genug gewesen; seine spezielle Tätigkeit, die ihn besonders in den höheren Jahren seines Lebens immer mehr in Anspruch nahm, gehört auch mehr der Stille und Verborgenheit an.

Vor der Welt glänzen wollte er nicht. In diesem seinem engeren Vaterlande aber ist die Geschichte seines Lebens ohne Zweifel zugleich eine Geschichte der speziellen Verhältnisse, in denen seine Tätigkeit sich entfaltet hat. Er war, so würden wir heute sagen, während einiger Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts der Vater der inneren Mission oder spezieller: der Gemeinschaftsbewegung in unserer Pfalz. Lassen wir aus seiner Lebensgeschichte alles mehr Persönliche hinweg, so haben wir eine klare Geschichte der pfälzischen Gemeinschaftsbewegung jener Tage. In diesem Sinne aber ist sein Bild wohl wert, aus der Vergangenheit oder fast vielleicht aus der Vergessenheit entrückt und wieder einmal in die Erinnerung der Gegenwart zurückgeführt zu werden.

Zugleich aber zeigt uns dieses Lebensbild eine solch reiche Mannigfaltigkeit und einen so merkwürdigen Wechsel der verschiedenartigsten Verhältnisse, dass man fast versucht sein könnte, nicht einen wirklichen Lebenslauf vor sich zu sehen, wie er tatsächlich einstens sich vollzog, sondern einen Roman zu vermuten, wie er einer mit Absicht in mancherlei Weise reich verschlungenen Dichtung zu entspringen pflegt. Tief hinab in Dunkel, Elend und Jammer der Sünde, aber auch wieder hoch hinauf in Licht, Sieg und Segen der göttlichen Gnade führt uns dies merkwürdige Lebensbild. Es kann auf der einen Seite mancher Seele zu ernster Warnung, auf der andern Seite zu freudiger Ermunterung dienen. Möge der Herr zu beidem seinen Segen geben!

Weilerbach, Ende des Jahres 1904.
Schollmayer, Pfarrer.⁷

1. Familie und Jugendzeit von Peter Runtz.

Es ist ein gar schönes, anmutiges Fleckchen deutscher Erde, zu welchem unsere Lebensgeschichte zunächst uns führt. Ringsum erheben sich reich bewaldete Berge und Hügel in großer Zahl. Auf mancher ihrer Spitzen standen einst stolze Burgen, welche jetzt freilich, weil längst zerstört, nur noch dürftige Überreste früherer Macht und Herrlichkeit an sich tragen.

Eine dieser Bergfesten dürfte fast weltbekannt sein. Sie hatte eine Zeit von fast außergewöhnlicher Bedeutung. In ihr wurden die deutschen Reichsinsignien aufbewahrt. Deutschlands großmächtigster, so sehr geliebter, nach seinem Tode selbst von der Sage noch viel umsponnener Kaiser Friedrich Barbarossa weilte hier besonders oft und gern. Diese Feste ist Burg Trifels, von welcher der Blick weit hinaus in die Pfälzer Lande schaut. Unten am Fuß des Trifelsberges aber zieht sich ein gar liebliches Tal hin, vom klaren, silberhellen Bach durchflossen, und mitten in diesem Tal erhebt sich das gar anmutige Städtchen Annweiler. Es soll seinem Namen nach gleichsam das Patenkind einer hohen Ahnfrau sein. Kaiser Barbarossas hochedle Gemahlin führte den Namen Anna. Gleich ihrem erhabenen Gemahle aber weilte sie oft in dieser Gegend, und nach ihr soll die Stadt den Namen Annweiler, also Annweiler empfangen haben.

Hier nun in Annweiler stand einst die Wiege des, dem die nachfolgenden Zeilen gelten. Aber eigentlich nicht hier, sondern fern in Frankreich hätte seine Wiege stehen sollen. Doch das kam also:

Mächtigen Einfluss hatte, wie in Deutschland, auch in Frankreich die Reformation ausgeübt. Ihre Anhänger mehrten sich. Doch da folgten für sie in Frankreich jene fürchterlichen, vernichtenden Schläge: Die Pariser Bluthochzeit 1572, die Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 usw. Tausende evangelischer Christen wurden dadurch schrecklich hingemordet; tausende mussten jahrelang elend in den Gefängnisse schmachten; tausende aber verließen ihr Vaterland auch heimlich, weil auf die bloße Flucht schon die Todesstrafe gesetzt war, und wollten lieber Hab und Gut verlieren, als ihren teuren evangelischen Glauben preisgeben.

Als solche Flüchtlinge hatten auch einst die Vorfahren der Familie *Runtz* unsere Pfalz betreten. Noch ist ein Vorfall aus den Tagen ihrer Flucht in Erinnerung geblieben. Nur des Nachts durften die armen Flüchtlinge es wagen, die beschwerliche Reise durchzuführen. Da kamen sie einmal an einen Fluss. Sie mussten denselben überschreiten, sonst waren sie verloren. In des Herrn Namen steigen sie in das Wasser. Dasselbe wird tiefer und tiefer. Es geht ihnen endlich bis fast an den Mund. Ihr Untergang scheint unvermeidlich. Da rufen sie zum Herrn in ihrer Not. Sie werden erhört. Glücklicherweise erreichen sie das andere Ufer. Sie eilen weiter, und endlich, nach tausendfacher Angst, unendlichen Beschwerden, unzähligen Gefahren sind sie glücklich am langerhofften Ziel. Sie betreten das Gebiet der heutigen Pfalz, wo der damalige Herzog von Zweibrücken das Städtchen *Bergzabern* zum bleibenden Aufenthalt ihnen anweist.

Mit den Jahren siedelte aber ein Zweig der Familie nach *Annweiler* über, und hier finden wir nun um das Ende des 18. Jahrhunderts das Elternhaus unseres Peter *Runtz*. Sein Vater Jakob *Runtz* betrieb Ackerbau, war dazu noch Wollenweber, wobei er immer vier Gesellen beschäftigte, und hatte außerdem noch einen Spezereiladen.⁸ Er war ein frommer Mann. Das geistliche Erbgut der Väter hielt er hoch. Gebet und Gottes Wort blieben bei ihm in steter Übung. Gleich seinem Vater war er viele Jahre hindurch Kirchenältester der reformierten Gemeinde. Auch seine Gattin, eine gewisse *Cornille*, war eine fromme Frau, durch Wohltätigkeit besonders ausgezeichnet.

Beinahe wären ihrer Verheiratung unüberwindliche Schwierigkeiten entstanden. In jenen Zeiten war nämlich eine neue Sekte aufgekommen, die sich Inspirierte, d.h. „mit dem heiligen Geist Erfüllte“ nannten, die aber oft für heiligen Geist ausgaben, was im tieferen Grund genommen doch bloß eigener Geist war, und die darüber Gottes Wort nur allzu häufig sehr missachteten. Auch die Rheinpfalz zählte nicht wenig solcher Inspirierten. Zu ihrer Unterdrückung erließ nun der damalige *Herzog Christian von Zweibrücken* einen höchst seltsamen Befehl, den wir nach unserer heutigen Anschauung nur mit Verwundern oder gar Befremden vernehmen werden. Allen Inspirierten, sofern sie nicht vorzogen, in eine der anerkannten lutherischen oder reformierten Kirche überzutreten, wurde nämlich ausdrücklich verboten, in den Ehestand zu treten. Dadurch sollten sie nach und nach zum Aussterben verurteilt werden.

Auch die Familie *Cornille* hatte zu dieser Sekte gehört, und wäre darum nunmehr zur Ehelosigkeit gezwungen gewesen. Früher jedoch, bei ihrer Flucht aus Frankreich, war sie ein Glied der reformierten Kirche; so trat sie jetzt wieder in deren Gemeinschaft ein. Das Eehindernis war damit beseitigt. Mit der jungen Gattin zog in den neu gegründeten Hausstand auch zugleich deren Bruder ein, welcher unverheiratet blieb und während seines ganzen Lebens in der Familie treulich mithalf. Das war auch gut und nötig; denn einmal brauchten die dreifachen Anforderungen von Ackerbau; Wollenweberei und Spezereiladen viele Umsicht und Arbeit; auf der anderen Seite wuchs die kleine Familie bald und wurde fast so zahlreich wie die des Erzvaters Jakob oder Israel.

Elf Kinder wurden der Familie *Runtz* nach und nach geboren, darunter am 29. November 1781 der Sohn Peter. Fast wäre er der Benjamin oder vielmehr Benoni und seine Mutter die Rahel geworden; denn seine Geburt brachte die Mutter an den Rand des Grabes.⁹ Sie genas zwar wieder; doch unvergessen blieben ihr stets diese schweren Stunden. Wer wollte sich da aber wundern, wenn gerade der Sohn Peter ihr so recht ans Herz gewachsen war. Als ein doppeltes Geschenk der Gnade betrachtete und hielt sie ihn.

Ein überaus ernstes Anliegen war es ihr, ihn in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn und Heiland aufzuziehen. Sie war eine zwar sehr liebe, gute, doch wenn es galt, auch sehr ernste, strenge Mutter. An ihrem Mann und Bruder fand sie dabei bei gleicher Gesinnung allezeit rechte Unterstützung. So kam es vor, wenn Peter oder eines seiner andern Geschwister eines besondern Fehlers sich schuldig gemacht hatten, dass sie die dreifache Züchtigung von Vater, Mutter und Oheim an sich erfahren mussten. Doch waltete für gewöhnlich im Runtzschen Hause nicht der Geist der Härte oder Strenge, sondern der der Liebe, wie das nicht anders sein kann, wo Jesus Mittelpunkt und gleichsam Sonne der Familie ist. Zu Jesus ihrem Heiland aber suchten die Eltern früh schon ihre Kinder hinzuführen. Kein Tag wurde begonnen, keiner beschlossen, keine Mahlzeit wurde eingenommen, ohne die Kinder durch Gebete und Gottes Wort der Gnade und dem Segen des Höchsten zu befehlen.

Das sollten aber doch auch alle Eltern nie vergessen und versäumen. Der Freude und des Lobens würde da und dort bald mehr, des Klagens weniger werden. Jedes Gotteswort, auch das kleinste, gleicht doch immer dem edlen Samenkörnlein, das, in das Menschenherz gestreut, einmal aufgehen und reiche Früchte bringen kann. Jedes Gebet, von Gottes frischem Hauch und Geist durchweht, wirkt veredelnd auf das Menschenherz und kann zu seiner Zeit von ganz wunderbarer Wirkung sein. Darüber aber sollte sich doch niemand täuschen, wie so nötig dies ist. Das Menschenherz ist böse. Sinnlich sind seine Gedanken und Neigungen von Jugend auf, so dass selbst die sorgfältigste und beste Erziehung schließlich doch noch ganz oder wenigstens lange Zeit sich als unwirksam erweisen kann.

Das hatten die Runtzschen Eltern auch gar oft und bitter an ihrem Sohne Peter zu erfahren. Schon in seiner frühesten Kindheit traten an ihm viele Unarten zu Tage. Er war oft ungehorsam, verließ gegen den Willen der Eltern das Haus, fing trotz Verbotes im nahen Bache Fische, kam bisweilen ganz durchnässt, auch sehr beschmutzt nach Hause. Einige Male geriet er durch seine Waghalsigkeit sogar in äußerste Lebensgefahr. So zum Beispiel schwang er sich eines Tages auf einen steinernen Brunnentrog, der mit Wasser ganz gefüllt war. Plötzlich stürzt er in denselben, und als er dann versuchte, wieder herauszukommen, geriet er so unglücklich zwischen die zwei eisernen Stangen, welche als Träger der Gefäße bei dem Wasserholen dienten, dass er unrettbar das Leben verloren hätte, wäre nicht gerade eine Frau herbeigekommen, die nur mit größter Mühe ihm wieder heraushalf.

Ein anderes Mal setzte er sich auf die eiserne Sperrkette unter einen Wagen und fing an, hin und her zu schaukeln. Da lässt der Fuhrmann, der den Knaben nicht bemerkt, seine Pferde anziehen. Der Schaukelnde will noch schnell unter dem Wagen hervoreilen, stürzt aber mit jähem Aufschrei so unglücklich, dass das Hinterrad über ihn hinweggeht. Tief erschrocken hält der Fuhrmann still, nimmt den Knaben auf die Arme und trägt ihn für tot heim. Doch bald schlägt der Verunglückte wieder die Augen auf. Außer einigen kleinen Verletzungen zeigten sich keine weiteren nachteiligen Folgen. Gottes treue Fürsorge hatte beide Male sichtbar über ihm gewaltet. Des Herrn Schutzengel hatten ihn bewahrt.

Das wäre reiche Ursache gewesen, ihn näher zu seinem Gott und Heiland hinzuführen. Ganz ohne tieferen Eindruck auf seine Seele blieben diese Vorfälle auch nicht. Aber wie dies im natürlichen Menschenherzen nur zu leicht und gern geschieht, so war bald alles wieder bei ihm ganz vergessen. Ja Peter geriet nur tiefer in die Sünde.

Eines Tages wagte er es sogar, sich am Gelde seine Vaters zu vergreifen. Der alte Onkel ist unerwartet Zeuge. Er packt und hält den jugendlichen Dieb, ruft sofort die Eltern mit solch lauter Stimme, dass dieselben ganz bestürzt herbeieilen. Da gab es nun für Peter schwere Strafe. Nicht nur, dass ihm mit ernsten Worten dargelegt wurde, wie schwer ein solcher Diebstahl sei; sechs Hände vollzogen auch zu gleicher Zeit an ihm die Züchtigung, die ihm gebührte. Dazu hatte er noch in einem dunkeln Keller, wohin man ihn verbrachte, Zeit und Gelegenheit, über das begangene Unrecht weiter nachzudenken. Peter versprach nun wohl auch Besserung; doch er hielt sein Versprechen nicht.

Überhaupt trat jetzt noch das folgenschwerste Ereignis jener Tage ein, das wenig oder nicht geeignet war, Anstand und Ordnung, zumal unter der Jugend, aufzurichten. Es war die französische Revolution. Bis tief nach Deutschland hinein wurde ihr starker Wellenschlag empfunden. Auch *Annweiler* blieb davon nicht unberührt. In dem nahe gelegenen *Landau*, damals eine Festung, befand sich eine französische Garnison. Die dort stationierten Soldaten machten häufig Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung. Gern gingen sie nach *Annweiler*, und hier wieder war es das Runtzsche Spezereigeschäft, in dem sie zahlreich sich immer wieder einfanden. Bald war Peter ihr auserkorener Liebling.

Das kam so: des Knaben Großmutter, die damals auch noch am Leben war und in dem Runtzschen Hause lebte, beherrschte die französische Sprache besser als die deutsche. Von ihr lernte Peter früh schon Französisch. Da war es nun für die Soldaten eine helle Freude, mit dem geweckten, munteren Knaben in ihrer Muttersprache zu verkehren. Er lernte, sah und hörte viel von ihnen, auch manches, was nichts weniger als gut war. Sich frei und unbeschränkt herumzutummeln, wurde bald nun seine höchste Lust. Er verfiel dem Müßiggang. Jeglicher Arbeit entzog er sich, so oft und viel er konnte. Er schien taub und tat, als ob er es nicht hörte, wenn nach ihm gerufen ward. Bei der Arbeit selbst bewies er sich nicht selten gar ungeschickt

und linkisch. Darinnen lag Absicht, denn es konnte dann manchmal geschehen, dass er als unbrauchbar fortgeschickt ward. Das aber gerade wollte er. Konnte er sich doch frei und ungestört umhertreiben.

Bald verfiel er dann auch noch dem Laster des Kartenspielens; vielleicht, dass er es von den französischen Soldaten gelernt hatte. Mit ganzer Leidenschaft frönte er nun demselben. Alle freien Stunde, vor und nach der Schule, wurden damit ausgefüllt. Immer trug er seine Karten bei sich. Zwar trat ihm auch hier die göttliche Fürsorge warnend und wehrend in den Weg, denn seine Spielwut ward den Eltern angezeigt; auch Lehrer und Geistliche empfangen davon Kunde. Alle drangen mit ernstern Worten in ihn ein. Besonders seine Mutter klagte sehr und vergoss um ihn viele Tränen. Allmählich wurde es ihr zur vollen Klarheit und Überzeugung, dass ihr Peter ein verlorenes Kind sei.

Unter ihren übrigen Kindern hatte sie noch einen Sohn, der ein wenig älter war als Peter. Durch Sanftmut, Liebe, Treue und andere schöne Vorzüge war er ausgezeichnet. Er hieß Jakob. Wie sehr stach Peter gegen Jakob ab; so sehr, wie einstens Esau gegen Jakob. So lag es nahe, dass die Mutter ihren Peter oft mit Esau verglich, und bald klagte sie auch offen über ihren „Esau“. Peter wurde auch von andern oft Esau genannt. Und er selbst schreibt in einer späteren Aufzeichnung seines Lebens: „Es zeigten sich in meiner frühen Jugend schon die Wurzeln aller Sünden so recht offenbar an mir; ich war und blieb bis zu meiner Wanderschaft ein ungeratener Esau, ich glaube darum auch, dass meine andern zehn Geschwister zusammen nicht so viel Strafe bekamen als ich allein.“

Alle diese Fehler und Verirrungen waren um so tiefer zu bedauern, als Peter von Natur aus mit schönen Gaben des Geistes ausgerüstet war. Er lernte leicht und ragte vor seinen Mitschülern so hervor, dass der reformierte Geistliche von *Annweiler* dem Vater Runtz den Vorschlag machte, er möchte seinen Peter doch studieren lassen. An Mitteln zum Studieren hätte es nun den Eltern auch eigentlich nicht gefehlt, und schon war Peter durch den reformierten Pfarrherrn zur Gottesgelehrsamkeit bestimmt. Doch zur Ausführung kamen diese Wünsche und Gedanken nicht. Die Revolution legte zu schwere Lasten auf. Auch reichere Mittel mussten bald versiegen. Dazu wurden alle göttlichen Ordnungen umgewendet und aufgehoben.

Hohe Vorrechte für die ganze Menschheit hatten die Herolde der französischen Revolution verkündigt. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit wurde überall verheißen. Mit lautem Jubel begrüßten darum auch viele Deutsche die neue Zeit. Aber schrecklich war dann bald das nüchterne Erwachen aus dem allzu schönen Traume. Man liest und entsetzt sich über den schnöden Missbrauch, der mit dem Heiligsten damals oft getrieben wurde. So geschah es auch in *Annweiler*. Aus der dortigen reformierten Kirche wurden Kanzel, Altar und Orgel gewalttätig hinausgeworfen, verbrannt, und dann wurde das ehrwürdige Gotteshaus in eine Militärbäckerei nebst Frucht- und Mehlkammern sowie Holzschuppen umgewandelt. Die lutherische Kirche musste sogar zum Mastochsenstall dienen. Von Schulunterricht konnte auch keine Rede sein, denn die Revolution hatte Kriege zu führen. Da brauchte man Lazarette für die vielen Verwundeten und hierzu konnten am besten die Schulen dienen. So lag der Unterricht denn sehr danieder. Eine unwissende, wilde Jugend wuchs heran.

Um nun aber für all diese Versäumnisse doch einigermaßen Ersatz zu bieten, ließen die Eltern ihren Peter zwei Jahre lang den Konfirmandenunterricht besuchen. In demselben begriff er zwar mit dem Kopf alles leicht; aber, so bekennt er später selbst: „In meinem Herzen blieb es fruchtlos.“ Im Rathaus zu *Annweiler* wurde er konfirmiert. Die heilige Feier selbst ging seinem Herzen etwas nahe; doch, wie das bis heute so häufig zu beklagen ist, waren in ihm, wie

in so vielen Tausend andern unserer Konfirmierten, alle tieferen Eindrücke bald völlig hingeschwunden.

2. Lehr- und Gesellenjahre und Bekehrung.

Zunächst sah sich Peter nun vor die Aufgabe gestellt, einen Lebensberuf zu wählen. Die Wahl war bald getroffen. Der Vater wünschte, dass Peter in sein Geschäft einträte und Wollenweber würde. Er hatte dessen Mithilfe auch recht bald nötig. Bisher hatte nämlich der treue ältere Sohn Jakob den Vater redlich unterstützt. Aus Sorge aber, zum französischen Militärdienst herangezogen zu werden, war er außer Landes in Stellung nach *Mannheim* gegangen. Jetzt musste Peter ihn vertreten. Bei den misslichen Zeitverhältnissen war aber auch größte Arbeitsamkeit mit äußerster Sparsamkeit dringend geboten.

Wie zufrieden sollten und könnten wir doch heute alle sein, wenn wir einen Vergleich mit der Unsicherheit und Ungunst jener Zeiten zögen. Das französische Regiment wurde immer drückender. Zumal *Annweiler* musste schwer leiden. Seine Bürger waren stets eingedenk geblieben, dass sie dem großen Hohenstaufenkaiser *Friedrich Barbarossa* hohe Vorrechte zu verdanken hatten. Sie fühlten und dachten darum nicht französisch, waren vielmehr ihrem deutschen herzoglichen Fürstenhause treu ergeben. Das verdross aber die Franzosen sehr. Der bekannte Blutmensch *Robespierre* sandte einen seiner Günstlinge, der bald zu *Annweiler* die furchtbarste Tyrannei ausübte. Mit fürstlicher Pracht richtete er sich im Hause des reformierten Oberpfarrers ein. Bei Androhung der Todesstrafe wurden sämtliche Bürger aufgefordert, ihr sämtliches Vermögen auf das genaueste anzugeben. Der neue Befehlshaber traf dann seine Auswahl; darauf sandte er Soldaten mit Fuhren herum, die das Ausgewählte einzusammeln und ihm zuzuführen hatten. Im Übrigen plünderten auch die Soldaten noch und zerstörten, was sie wollten. Manche Bürger kamen dadurch an den Bettelstab. Selbst die Glocken und die Uhr des Kirchturms wurden in Stücke geschlagen. Gegen allen Jammer blieb der grausame Tyrann völlig taub; ja er äußerte sogar, „er wolle den Bürgern nichts übrig lassen, als nur die Augen zum Weinen.“

Freilich ein altes Sprichwort sagt: „Gestrenge Herren regieren nicht lange.“ So wurde auch *Robespierre* bald gestürzt und mit ihm viele seiner Kreaturen. *Annweiler* erhielt wieder ein leichteres Regiment. Doch dauerten französische Unsitten mancherlei Art noch längere Zeit fort. Der Sonntag war aufgehoben. An seiner Stelle wurde der zehnte Tag gefeiert; aber nicht dem Herrn zu Ehren, sondern in weltlich tollem Treiben von mancherlei Art; Trinkgelage, Spiel und Tanz vor allem standen auf der Tagesordnung. Wer wollte sich da wundern, wenn ein leichtsinniger, frivoler Sinn und Geist besonders die Herzen der Jugend bald erfüllte! Auch bei Peter *Runtz*, dem heranwachsenden Jüngling, machte sich diese Einwirkung in hohem Grade geltend. Er wurde von seinem Vater zwar ernstlich zur Arbeit angehalten; bei seinen reichen Naturanlagen fiel es ihm auch gar nicht schwer, Tüchtiges zu leisten. Doch der Hang zum Müßiggang und Leichtsinn gewann immer wieder die Oberhand bei ihm. Mit Leidenschaft trieb er das Kartenspiel; hin und wieder betrank er sich auch stark und endlich wurde ihm wie einstens dem verlorenen Sohn, das Vaterhaus zu enge. Mit Gewalt zog es ihn in die Fremde fort. Ungestüm sah er darum der Heimkehr des älteren Bruders Jakob entgegen und kaum hatte derselbe das Vaterhaus freudig wieder begrüßt, so schnallte Peter auch schon seine wenigen Habseligkeiten zusammen, um draußen sein Glück zu versuchen. Seine Mutter entließ ihn tief bekümmert mit den Worten: „Von dir, Peter, darf ich nichts erwarten, als Spott und Schande; denn da du deinen Eltern nicht folgst, solange du unter ihrer Aufsicht standest, was wird erst jetzt aus dir werden, wenn du nicht mehr unter ihren Augen bist!“

War denn aber wirklich Peter ein so ganz und gar verlornes Kind? Waren wirklich all die ernstesten Mahnungen, die schönen Gottesworte, die Gebete des Vaterhauses so ganz umsonst? Wäre es völlig einerlei gewesen, ob er auch in einem gottlosen Hause ohne Gott und Gotteswort, ohne Heiland und Gebet, ja vielleicht unterm viel Fluchen und rohen Scheltworten groß geworden wäre? Täusche sich hier niemand! Es ist nie dasselbe, ob in einem Acker Unkraut gesät wird oder guter Same. Mag oft die bessere Saat auch noch so lang verborgen bleiben; der Sonne lebensvolle Strahlen können sie doch zur rechten Zeit zum Lichte führen und bald reifen schöne Früchte. So ist es auch mit Gottes Wort im Menschenherzen.

Unverbesserlich, edleren Regungen verschlossen, schien Peters Herz und Sinn. Und doch war dies keineswegs der Fall. Schon die Abschiedsworte der Mutter hatten einen tiefen Eindruck bei ihm hinterlassen. Er war über denselben sehr betrübt. Vielleicht, dass es schon jene göttliche Traurigkeit oder doch ein Teil derselben war, von der St. Paulus schreibt, dass sie zur Seligkeit eine Reue wirkt, die niemand gereuet. Denn von ihr ist nur ein kleiner Schritt zum Glauben. Wo aber erst der Glaube Wurzel fasst, da kehrt der Heiland ein und bringt die Seligkeit. Ob es nicht auch so bei Peter wurde?

Zunächst lenkte er seine Schritte nach *Darmstadt* zu demselben Meister, bei dem sein Bruder Jakob 1 ½ Jahr in Arbeit früher gestanden war. Merkwürdig! Regelmäßig besucht er an jedem Sonntagmorgen jetzt hier den Gottesdienst. War das nicht die schöne, gute Nachwirkung des frommen Vaterhauses? Zwar ließ er es sich am Mittag dann nicht nehmen, in der Herberge seine Stunden zu verbringen, wo gewöhnlich viele lustige Brüder sich zusammenfanden. Aber ängstlich mied er jedes Übermaß im Trinken. Seine Eltern sollten hierinnen keine böse Kunde mehr über ihn vernehmen. Also seine größere Mäßigkeit war nichts anderes als die Scheu und Achtung vor dem frommen Vaterhause. Wären darum oft die Eltern der Gottseligkeit ergeben, so würden auch die Kinder anders, gottseliger sein und werden. Wie viele Söhne und Töchter wären dann nicht als verlorene zu beklagen!

Nicht sehr lange blieb Peter in *Darmstadt*. Er wünschte seine Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermehren. Außer der Kunst des Wollwebens beehrte er auch noch die der Tuchbereitung zu erlernen. In *Darmstadt* bot sich ihm dazu keine Gelegenheit. Er griff deshalb zum Wanderstab und schritt dem Odenwalde zu. In dem Städtchen *Michelstadt* machte er Halt. Er fragte nach und fand einen tüchtigen Meister. Der Vertrag war bald abgeschlossen. 1 ½ Jahre sollte Peter in der Lehre stehen und 66 Gulden Lehrgeld zahlen. Wieder aber vergaß er hier seine Eltern nicht. Ausdrücklich musste in den schriftlichen Vertrag die Bedingung aufgenommen werden, dass er erst dann gültig sei, wenn sein Vater Jakob *Runtz* aus *Annweiler* seine Zustimmung gegeben habe. Letztere traf denn auch sehr bald ein, und mit ihr zugleich schon die Hälfte der ausbedungenen Summe. Tief gerührt war Peter über diese große elterliche Liebe. Was er empfand, sollte aber diesmal nicht bloß flüchtiger Eindruck bleiben. Durch die Tat wollte er den Eltern seinen Dank bewiesen. Was sie mühsam erworben, wollte er nicht mehr so leichtsinnig vergeuden. Alle Gesellschaften und Orte, wo er größere Ausgaben zu befürchten hatte, mied er von jetzt an. Das war schwer für einen solchen Leichtfuß. Vorfälle betrübendster Art jedoch, deren Zeuge er oft war, bestärkten ihn in diesem Verhalten immer mächtiger.

Sein Meister war in seinem Geschäfte in Wirklichkeit ein Meister. Die Arbeit gedieh wunderbar unter dessen kunstgeschickten Händen. Sein Haus hätte eine Stätte des Segens sein können in Glück und Wohlstand. Dies war es aber nicht. Im Gegenteil, eine Stätte der Armut, des Elends und des Jammers war es immer mehr geworden. Die Ursache, welche die Zerstörung brachte, war jene, die bis heute so vieles Glück zerstört, so manches Menschen- und Familienleben völlig ruiniert, und deren Beseitigung deshalb jetzt an vielen Orten mit höchsten Anstrengungen versucht wird. Sie heißt kurz gesagt: Genuss des Alkohols, des Branntweins

vor allem. Peters Meister war ein Branntweintrinker. Sehr häufig war er bis zur Unvernunft betrunken. Dann raste er wie ein Wilder, schlug unbarmherzig Weib und Kind und war außerdem noch schrecklich anzusehen.

Peter erbebte bis in das Innerste seines Herzens, als sich ihm zum erstenmale dieser schauerliche Anblick bot. Und als er, mit geringen Zwischenräumen, immer wieder die gleichen Auftritte erleben musste, da gingen sie ihm allmählich so nahe, dass ein körperliches Leiden sich bei ihm einzustellen anfang. Er fühlte sich gar müde in seinen Gliedern, verlor die Lust zum Essen und ward schließlich zu jeder Arbeit fast völlig unvermögend. Was sollte er tun? Bleiben konnte er nicht; das war ihm klar. Er musste fort; aber wie und wohin? Sein Vertrag lautete auf 1 ½ Jahre, und ¼ Jahr war von dieser ganzen Zeit erst abgelaufen. Zwar, was seine Ausbildung betraf, so tat es ihm wenig oder keinen Schaden, wenn er sich möglichst bald entfernte. Er hatte leicht gelernt, gut begriffen, auch allen Fleiß darauf verwendet, die feineren Vorteile richtig auszunützen. Sein Plan war darum bald gefasst. Im Hause des Meisters konnte er fortan nur verlieren, vom Hause fern, gewinnen. Er entschloss sich darum zur Flucht. Einige Bekannte wurden in das Geheimnis eingeweiht. Sie waren ihm behilflich. Nach und nach brachten sie seine wenigen Habseligkeiten heimlich aus dem Hause weg, und eines Sonntags abends, anstatt sich zur Ruhe zu begeben, verlässt Peter geräuschlos das Haus. Bald hat er auch das Städtchen hinter sich. Ein Bekannter gibt ihm noch auf einige Stunden das Geleit und nun zieht er durch die stille Nacht einsam seines Weges weiter.

Er hatte sich bereits sein Ziel zurechtgelegt. Es war *Neuwied*. Hier wohnten Verwandte mütterlicher Seite aus der Familie *Cornille*. Sie hatten früher in der Rheinpfalz der Sekte der Inspirierten angehört. Da aber der oben erwähnte herzogliche Befehl ihnen entgegen war und sie doch auch der Lehre ihrer Sekte treu bleiben wollten, verließen sie die Pfälzer Heimat, um im Gebiete des Fürsten von Wied, wo größere Gewissensfreiheit herrschte, ihren neuen Wohnsitz aufzuschlagen. Zu ihnen lenkte nun auch Peter seine Schritte. Und nicht umsonst; denn kaum hatte er ihnen seinen Stammbaum etwas dargelegt, als sie mit großer Freundlichkeit und Freude ihn willkommen hießen. Sie gaben ihm auch Arbeit. Freilich ging es in derselben anfangs etwas schwer und langsam. Die Folgen des Michelstadter Aufenthaltes machten noch längere Zeit sich fühlbar. Peter war und blieb schwach und angegriffen. An Arzt und Apotheke hatte er fünfzehn Gulden zu entrichten. Die Summe aufzubringen wäre ihm fast zu schwer gefallen. Doch da halfen wieder seine Eltern. Solche Güte rührte jetzt sein Herz so tief, dass er aufs neue den ernstlichsten Vorsatz fasste, ein gesittetes Leben zu führen, vor allen Ausschweifungen sich zu hüten, um sich der Anerkennung und des Beifalls seiner Eltern und Verwandten zu erfreuen.

Die Verwandten waren ihm auch bald herzlich zugetan. Er bewies sich als fleißig und geschickt und eine besondere Freude war es ihnen, dass er an ihren täglichen Morgen- und Abendandachten regelmäßig Anteil nahm. Am liebsten hätten sie ihn jetzt ganz in ihren Kreis hereingezogen. Doch das gelang ihnen nicht und hierin bewies sich gewiss wieder der nachwirkende Segen des Elternhauses. Die Inspirierten waren nämlich Feinde der Kirche. In ihrem Bestreben musste es darum liegen, Peter der Kirche zu entfremden. Doch Peter war aus einem kirchlichen Haus gekommen. Er konnte und wollte darum seiner Kirche nicht untreu werden. Es zog ihn immer wieder in das Gotteshaus.

Da wurde eines Sonntags ein scheinbar unbedeutender Vorfall bei ihm der Wendepunkt zu einem völlig neuen Leben. Er wollte eben seine Wohnung verlassen, um sich in die reformierte Kirche zu begeben, als bei ihm einer seiner Vettern, der Sohn des Meisters, eintrat. Derselbe stellt an Peter das Ersuchen ihn heute einmal zu begleiten. „Wohin?“ sagt dieser. – „In das Brüderhaus zur Versammlung der Herrnhuter Brüdergemeine“, war die Antwort. – „Was

macht man da?“ fragt Peter wieder. – „Komm und siehe es“, ist des jungen Veters kurze Antwort.

Peter hatte über die Herrnhuter Brüdergemeine bis dahin nie etwas gehört. Obwohl dieselbe, wie ja heute noch, zahlreich in *Neuwied* vertreten war, und obwohl Peter jetzt schon wochenlang daselbst geweilt hatte, war ihm doch von derselben damals noch nichts bekannt geworden. Nie hatte sein Meister auch nur deren Namen ihm genannt. Der Grund lag darin, dass die Inspirierten die Herrnhuter durchaus nicht leiden mochten. Weil Herrnhut sich freundlich, ja oft anerkennend zu der Kirche stellte, so übertrugen die Inspirierten ihre Abneigung zur Kirche auch auf die Herrnhuter. Ja ihr Widerwillen ging oft so weit, dass dem Meister Peters die Brüdergemeine „wie ein Gift“ vorkam. Sein jugendlicher Sohn jedoch teilte diese Gesinnung nicht. Er fühlte sich immer wieder zu den stillen Brüdern mit ihren lieblichen Versammlungen hingezogen. Das lautere Wort vom Kreuz und der Versöhnung in des Lammes Blut tat seiner Seele wohl.

Nun wünschte er, dass sein junger Vetter Peter des gleichen Segens auch teilhaftig werde. Dieser widerstrebt nicht lang. Er folgt der Einladung. Die beiden kommen in den Brüdersaal. Peter schreibt darüber später: „O du selige, für mich so höchst beglückende und gesegnete Stunde.“ Sie wurde gleichsam ein Damaskus. Bis dahin hatte er äußerlich zur Kirche sich gehalten. Er besaß manche schöne, religiöse Kenntnisse. Dabei hatte er nicht wenig gute Vorsätze gefasst, auch, in der letzten Zeit besonders, sich äußerlich anständig und ehrbar gehalten. Aber tiefere Erkenntnis der ewigen Heilswahrheiten besaß er nicht, gebrochen mit der Sünde hatte er nicht; wiedergeboren und durch den heiligen Geist im tiefsten Herzensgrund geheiligt war er nicht; ein Kind Gottes und des Friedens war er nicht. Jetzt erst sollte ihm eine ganz neue Welt geschaffen werden. Er weiß selbst nicht, wie es kam. Aber kaum, dass er in den Versammlungssaal eingetreten war, so ergriff eine wunderbare Bewegung seine Seele. Die Ruhe und Stille, welche herrschte, die Andacht und innere Sammlung, die auf der ganzen Versammlung so deutlich lag, ergriff ihn tief. Als dann aber erst die schönen Lieder gar lieblich erklangen, als die große Gottesliebe der Erlösung, an des Kreuzes Stamm vollbracht, so innig und herzandringend verkündigt wurde, da konnte er sich der Tränen nicht erwehren. Und das war das Gelöbnis dieser Stunde, „nie mehr in Zukunft des Herrn Gottesdienste an einem Sonntag zu versäumen.“

Zunächst wurde er ein regelmäßiger Teilnehmer der Brüderversammlung. Den Brüdern selbst jedoch kam er damit durchaus nicht näher. Ja er hielt sich sogar mit einer gewissen Ängstlichkeit und Scheu von ihnen fern. Wie kam das? mag man erstaunt hier fragen. Wie war es überhaupt nur möglich?

Wir wollen hier einmal verschiedene Gegenfragen stellen, die uns sehr wichtig scheinen, ja auf den Verlauf der Kirchengeschichte von der größten Bedeutung waren. Warum zum Beispiel wurden die Christen der ersten Jahrhunderte so schwer verfolgt? Doch wohl nur deshalb, weil man sie nicht kannte; weil die abgeschmacktesten Märlein, dass sie einen Eselskopf anbeteten, in ihren Versammlungen Kinder schlachteten und äßen und anderes derartiges mehr über sie verbreitet war, bei Juden und Heiden aber auch leichten Glauben fand. Und warum wohl wird ein Luther und die andern Reformatoren bis heute so viel geschmäht, ja oft mit Abscheu nur genannt? Warum sahen unsere evangelischen Vorfahren auf dem Reichstag von Augsburg 1530 sich genötigt, ein eigenes Glaubensbekenntnis aufzustellen und öffentlich verlesen zu lassen? Doch auch nur deshalb, weil die schändlichsten Lügen über sie verbreitet waren, auch vielfach bis heute noch verbreitet sind, ja wie ein heiliges Evangelium von Tausenden geglaubt und nachgesprochen werden. Und warum endlich müssen alle wahrhaft Gläubigen noch immer so manchen Schimpf und manche Anfeindung erleiden? Doch auch

nur deshalb, weil man blindlings sie verurteilt und sich nicht einmal die Mühe nimmt, dem wahren Sachverhalte auf den Grund zu gehen. Wann wird das einmal anders werden! Wann werden solche schlimmen Vorurteile endlich verschwinden! Prüfet alles, mahnt der Apostel, und behaltet das Gute. Aber dran fehlt es eben. Daran fehlte es auch lange Zeit bei *Peter Runtz*.

Seine Teilnahme an den Brüderversammlungen konnte natürlich nicht lange verborgen bleiben, da nahm ihn eines Tages sein Meister ins Verhör. Er warnte ihn vor den Herrnhutern auf das entschiedenste. Schreckliche Dinge gingen geheimer Weise im Schwange bei denselben. Er nannte ihm auch manche. Und was er nannte, war in der Tat so schrecklich, dass Peter *Runtz* in späteren Jahren noch davor erbebt und stets erklärte, sie seien in Wirklichkeit so über alle Maßen schändlich, dass er sie in Worten nicht wiedergeben möge. So sehr er darum auch immer wieder zu den lieblichen Versammlungen, die ihm so großen Segen brachten, sich hingezogen fühlte, so sehr scheute er vor jeder näheren Gemeinschaft und Berührung mit den Brüdern selbst zurück. Er fürchtete mit den schrecklichen Enthüllungen ihrer Schande die Zerstörung seiner schönsten Stunden und Erfahrungen seines ganzen Lebens. Bald wurden ihm dann aber auch alle engeren Beziehungen zu ihnen auf längere Zeit ganz abgeschnitten. Eine Misshelligkeit mit einem von des Meisters Söhnen ließ es Peter geraten erscheinen, seine bisherige Stellung völlig aufzugeben. Er griff darum wieder zum Wanderstabe und verließ *Neuwied*.

3. Auf großer Wanderschaft

Viele unserer bürgerlichen Verhältnisse haben in den letzten Jahrzehnten gegen früher ein ganz andres Gepräge angenommen. Bleiben wir bei unserer Überschrift: „Auf der Wanderschaft.“ So hieß es früher. Heute heißt es: „Auf der Reise.“ Man reist. Da fährt die Eisenbahn. Um geringes Geld wird man weit und weiter durch das Land getragen. Das benützt nicht bloß der reiche Kauf- und Herrscherr; das kann auch der arme einfache Handwerksgehilfe benützen, der dadurch oft am schnellsten wieder Arbeit findet. Eben deshalb werden aber auch herumziehende Handwerksgehilfen heute vielfach nicht mehr gern gesehen. Wo sie sich in Häusern blicken lassen, vermutet man in ihnen gleich arbeitsscheue Kreaturen. An den Haustüren erwartet sie deshalb oft schon der Absagebrief durch die Aufschrift: „Verein gegen Hausbettel.“ Die Polizei ist gleich hinter ihnen her, als ob sie die gefährlichsten der Menschen seien.

Wir kennen einen Fall: Ehrlicher Leute Kind war auf der Reise. Er war arbeitsam gewesen. Er hatte nie gebettelt. Da bekommt er einige Zeit keine Arbeit. Das Geld geht ihm aus. Der Hunger regt sich. Was sollte er tun? Stehlen darf und will er nicht. Da bleibt die Wahl: darben oder betteln. Not bricht Eisen. Der Hunger aber ist oft gerade so stark. Was der junge Geselle nie getan, das tut er jetzt. Er tritt in ein Haus. In aller Bescheidenheit bittet er um eine Gabe. Sie wird ihm auch gereicht. Er freut sich, vielleicht darf man sagen, königlich. Aber nicht lange, und die Freude verwandelt sich in jähen Schreck. Da steht schon der Diener des Gesetzes. Er herrscht ihn an: „Woher? Was haben Sie da drin zu tun? Wissen Sie nicht, dass man nicht betteln darf, dass das verboten ist?“ Der arme Junge will zu seiner Entschuldigung etwas sagen, will vom Hunger reden, der so hart sei, will mitteilen, dass er zum ersten Mal in seinem Leben so gehandelt. Doch er wird nicht lange angehört. „Marsch, schnell vorwärts!“ lautet das raue Kommando. Zwei Tage und zwei Nächte im Arrest ist die Strafe dafür, dass der Hunger bitter war und zur Bitte nötigte.

Ob solch Verfahren richtig ist? Es ist zum mindesten sehr prosaisch. Wo bleibt die Poesie des Lebens? Früher war das anders. Wer heute um etwa fünfzig Jahre in sein Leben zurückschauen kann, vor dessen Erinnerung werden wohl noch jene wandernden Gesellen treten, die von

Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt oft lange Zeit und mühsam zogen, um Arbeit sich zu suchen. Das Felleisen¹⁰ auf dem Rücken, ein paar Notstiefel oben darauf, den Knotenstock in der Hand, so schritten sie daher. Eisenbahnen gab es nicht; die Post war viel zu teuer, anderes Fuhrwerk nur um hohen Preis zu haben; so blieb nichts weiter übrig, als, wie man zu sagen pflegte, die Reise auf des Schusters Rappen. Dabei lernte man Land und Leute kennen, und wer oft nach langen Jahren wohlbehalten wieder heimkam, so mancherlei gesehen, gehört, erfahren und gelernt hatte, so vieles zu erzählen wusste, den erwartete zu Hause um so größere Freude.

Vergegenwärtigen wir uns solches alles, und wir haben damit ein treues Bild von unseres Peters Wanderschaft. Lang und weit zog er umher, bald einsam und allein, bisweilen auch in Begleitung dieses oder jenes Handwerksburchen, den er auf seinem Wege gerade traf. Zuerst lenkte er seine Schritte nach dem *Wuppertal*. Hier fand er keine Arbeit. Er ging weiter über *Hochheim* nach *Darmstadt*. Auch da fand sich für ihn keine Arbeit. Wieder weiter führt ihn sein Weg deshalb und zwar zunächst bis *Mannheim*, wo er endlich eine Stelle findet. Doch nur vierzehn Tage bietet sich ihm Beschäftigung. Von neuem muss er zum Wanderstabe greifen; immer weiter rheinaufwärts zieht er. Er kommt nach *Basel*, durchwandert die ganze Schweiz, verlässt sie bei *Konstanz*. Nirgends Arbeit. Er tritt ins Württembergische ein und erreicht endlich *Ulm*.



Abb. 1 Wanderroute des Peter Runtz

Hier trifft er merkwürdigerweise mit einem Sattlergesellen aus seiner Heimat *Anweiler* zusammen. Beide vereinigen sich nun zu dem Bündnis, so lange beisammen bleiben zu wollen, bis jeder von ihnen Arbeit gefunden. Sie durchziehen Altbayern und Österreich bis nach *Wien*. Nirgends Beschäftigung. Die Zeiten waren damals schlecht. Es war im Jahr 1802. Frankreich führte unter *Napoleon* seine großen, schweren Kriege. Da stockten vielfach Handel und Gewerbe. Auch in *Wien* war deshalb für unsere beiden Wanderer des Weilens nicht lange. Durch Mähren und Böhmen wanderten sie nach *Prag*, und weil auch hier sich keine Arbeit fand, so schrieb Peter an seine Eltern, dass er jetzt nach *Frankfurt am Main* sich wenden werde und dort hoffe, einen Brief von ihnen zu erhalten. Er war des Reisens herzlich müde.

Sein Geld ging stark zur Neige. Schon hatte er seine Kleidungsstücke verkaufen müssen. Sein Anzug, den er trug, war äußerst fadenscheinig. Er eilte darum, so viel er konnte, durch Sachsen über *Leipzig* und traf vierzehn Tage später glücklich in *Frankfurt* ein. Hier hatte er Verwandte seiner Mutter aus der Familie *Cornille*. Dieselben sucht er auf. Zwar fürchtet er, sie werden den in seiner Kleidung ziemlich herabgekommenen Handwerksburschen schroff abweisen. Aber das Gegenteil tritt ein. Sobald er sich ihnen nur zu erkennen gegeben, heißen sie in herzlichster Weise ihn willkommen. Er fand hier alles, was er brauchte und sich wünschte: Speise, Trank, Ruhe, Frieden und, um das Maß seiner Freuden voll zu machen, traf am Tage seiner Ankunft auch noch ein Brief von seinen Eltern ein. Zugleich hatten sie ihm ein Paket mit Tuch zu einem neuen Anzug und ein Goldstück beigelegt. Hierin erkannte Peter außer der treubesorgten Elternliebe auch noch besondere göttliche Gnadenfürgung. Überhaupt hatte er es manchmal schon erfahren dürfen, wie wunderbar der Herr die Seinen schützt und leitet.

Welches gläubige Gotteskind wüsste aber auch nicht aus seinem eignen Leben zu erzählen, wie des Heilands treue Hand ihm da und dort besonders nahe war. Solch ganz spezielle Gnadenerweisungen aber stärken und beleben immer mächtig den Glauben, dass sie das Herz nur tiefer und inniger zu seinem Gott und Heiland führen. So war es auch bei Peter.

4. Einige besondere göttliche Gnadenerweisungen und Heimkehr in das Vaterhaus.

Auf seiner Flucht von *Michelstadt* war er eines Tages ganz matt und elend unter einem Baume hingesunken. Bald lag er in tiefem Schlaf. Als er wieder erwacht, fährt gerade ein Fuhrmann auf einem leeren, mit etwas Stroh belegten Karren vorüber. Gleich, als wenn nun letzterer sofort das ganze Elend des armen Flüchtlings erkannt hätte, ruft er ihm über die Straße hinüber zu: „Wo willst du denn hin?“ „Nach *Neuwied*“, ist die Antwort. „Und ich,“ erwidert ihm der Fuhrmann, „fahre nach *Bindorf*, ganz nahe bei *Neuwied*. So steige hier schnell zu mir herauf, ich nehme dich bis *Bindorf* mit.“ Dort angekommen setzt der Fuhrmann seinen Samariterdienst in schönster Weise fort. Er lässt den armen Ermatteten bewirten und wünscht ihm schließlich noch Gottes reichsten Segen. Ein herzliches „Vergelt´s Gott!“ ist die dankbare Antwort. Aber wie ein Engel von Gott gesandt, war dem armen Flüchtling der wohlthätige, freundliche Mann erschienen.

Ein andermal war die Gefahr noch größer und die Rettung deshalb noch wunderbarer. Von der langen Tageswanderung müde und von dem Schneegestöber überrascht, setzt sich Peter nieder, um ein wenig auszuruhen. Der Schlaf legt sich bleiern auf seine Augenlider und er schläft wirklich ein. Das war sehr gefährlich. Es hätte leicht sein letzter, langer Todesschlummer werden können. Doch da schreckt er plötzlich stark zusammen. Er erwacht. Ein Frösteln zieht durch alle seine Glieder. Schon sind sie ihm fast ganz erstarrt. Mühsam, mit dem letzten Aufwand seiner Kräfte, richtet er sich empor. Er schaut umher. Wenn er hier die Nacht hindurch im Freien bleiben muss, so ist er rettungslos verloren. Doch siehe, da steigt in nächster Nähe Rauch auf. Er eilt dorthin und kommt in eines armen Holzmachers kleine Hütte. Mutter und Kinder spinnen gerade Wolle und sofort erkennt die Hausfrau des jungen Gesellen bedauernswerten Zustand. Sie melkt die Ziege, kocht ihm eine Suppe, sättigt und erquickt ihn, und als er schließlich wieder ganz erwärmt und neu gestärkt auch nach dem Preise fragte, wird ihm die gütige Antwort: „Das kostet nichts.“ Bewegten, dankerfüllten Herzens verlässt er die arme kleine Wohnung, die doch für ihn so reich und gastlich, ja schließlich die Retterin seines Lebens aus nächster Todesgefahr gewesen war.

Er eilte nun dem Main nach *Hochheim* zu. Der Fluss war sehr hoch angeschwollen. Dennoch ließ er sich hinübersetzen. Am andern Ufer angelangt, muss er etwas durch das Wasser waten, welches durch starke Anschwellung aus dem Flussbett ausgetreten war. Aber wie er so fort-

schreitet, wird das Wasser tiefer und tiefer. Schon droht es in seine Stiefel einzudringen. Da hört er einen schrillen Pfiff. Er wendet sich um und sieht wie ein Mann auf das lebhafteste mit der Hand ihn zu sich winkt. Es war ein Feldschütz, der mit den Worten ihn empfängt: „Du warst in höchster Lebensgefahr; würdest du auch nur noch einige Schritte weiter gegangen sein, so wärest du in eine Höhle geraten und in derselben unrettbar verloren gewesen.“ Nun nahm ihn der Feldschütz mit sich in sein Dorf, wo er durch Speise und Trank ihn noch erquicken ließ. Dankerfüllten Herzens ging dann Peter weiter.

Er erkannte in allen diesen wunderbaren Vorfällen die leitende Hand seines Gottes, die zu rechter Zeit ihm stets die rechte Hilfe sandte. Und nicht lange dauerte es damals, so trat ihm diese Hilfe wiederum gar deutlich vor die Augen. Auf dem Wege nach *Basel* machte er einen kleinen Abstecher nach *Pforzheim*. Da trifft eines Tages ganz unvermutet ein Viehhändler aus der Heimatgemeinde *Annweiler* mit ihm zusammen. Peter hatte damals all sein Geld bereits verausgabt. Er wäre in große Not geraten. Doch wagte er nicht, dem Viehhändler etwas davon zu sagen. Da fragte ihn dieser ohne jede besondere Veranlassung, ob er nicht Geld brauche. Zugleich bot er ihm auch solches an. Peter ließ sich leihweise zwei Kronentaler¹¹ geben. Wie dankte er seinem Gott für diese Hilfe in beginnender Bedrängnis.



Abb. 2 Ein badischer Kronentaler von 1856 (Aus: wikipedia)

Am herrlichsten aber erkannte er das gnadenreiche Nahesein des Herrn, als seine Wanderschaft sich bald zum Ende neigte. Nachdem er in *Frankfurt* bei seinen lieben Verwandten einige Tage sich ausgeruht und an Leib und Seele erquickt hatte, griff er wieder zum Wanderstabe.

Zum Odenwald schlug er den Weg ein, und bei einem Tuchbereiter in *Erbach* fand er sehr bald Arbeit. Eines Tages sitzt er auf dem Webstuhl. Für einen gewissen *Kiefer* hat er ein Stück Tuch zu machen. Da klopft es an die Tür und herein tritt eben dieser *Kiefer*. Eine Unerhaltung entspinnt sich. *Kiefer* findet Gefallen an dem jungen, frischen Gesellen. Plötzlich fragt er ihn: „Was für ein Landsmann bist du denn eigentlich?“ – „Aus *Annweiler* in der Rheinpfalz bin ich,“ lautet die Antwort, „und mein Name heißt *Runtz*.“ – „Was!“ ruft *Kiefer* da erstaunt, „bist du der Peter oder der Jakob?“ Nun war an dem Gesellen das Erstaunen. *Kiefer* aber erzählt ihm, dass er einst als Geselle bei dem Wollenweber *Runtz* zu *Annweiler* drei Jahre in Arbeit gestanden, und den kleinen Peter oft auf den Armen getragen. „Und dieser kleine Peter war ich!“ ruft der Geselle. Was war das jetzt für eine Freude! Peter musste erzählen und er erzählte. Das Herz ging ihm darüber auf. Nichts verschwie er; nicht seine frühere Verirrung, nicht, dass er bei den Brüdern zu *Neuwied* den Herrn gefunden. Letztere Kunde machte *Kiefer* besondere Freude. Er lädt den Gesellen auf Sonntag bei sich zu Tisch ein. So trennen sie sich; am Sonntag findet sich Peter im Hause Kiefers zur bestimmten Stunde ein.

Alle heißen ihn hier mit Freuden willkommen. Man unterhält sich; man geht zu Tisch; man unterhält sich wieder; es wird darüber 1 ½ Uhr. Da fordert *Kiefer* seinen jungen Freund auf, ihn zu begleiten. Dieser folgt und sieht sich bald in der Versammlung der Brüdergemeinde zu *Erbach*.

Wie schlägt ihm da nun sein Herz, als er die bekannten, traulichen Lieder vernimmt, die er in *Neuwied* so oft gesungen! Wie lauscht er der einfachen, und doch so herzandringenden Auslegung des göttlichen Wortes, welche die unverdiente, freie Gnade in Christo Jesu preist! Ja, das sind des Lebens schönste Stunden, die man in so recht inniger Gemeinschaft mit dem Herrn verlebt.

Er musste nun wieder erzählen, besonders alles, was er unter den Brüdern zu *Neuwied* erfahren hatte. Und jetzt kam auch die Zeit, wo er selbst völlige Klarheit über alle Verhältnisse der Brüdergemeinde erhalten sollte, und wo alle Vorurteile, in denen er noch gegen sie befangen war, verschwinden mussten. Ein Wort gab das andere. Der Leiter der Brüderversammlung zu *Erbach* kannte aber die Verhältnisse der Herrnhuter Brüdergemeinschaft bis ins einzelste. Er hieß *Prescher* und war ein sehr reicher, allgemein angesehener Mann. Auch er, wie vorher *Kiefer*, empfand schnell zu Peter eine besondere Zuneigung. Er lud denselben deshalb ein, so oft und wann er wolle, ihn in seinem Hause zu besuchen. Peter tat das auch. Es war ihm aber damals noch nicht recht verständlich, und er glaubte es nicht genug rühmen zu können, dass solche vornehme, hoch geachtete Leute einem unbekanntem armen Handwerksgesellen diese Liebe und Freundlichkeit bewiesen. Er zollte aber darum fortan auch dem ehrwürdigen Manne die größte Hochachtung; ja so tief und nachhaltig machte sich dessen Einfluss auf ihn geltend, dass ihn Peter noch in späteren Jahren seinen geistlichen Vater nannte.

Regelmäßig besuchte er nun auch sonntags hier die Brüderversammlung. Dazu las er viel. Auch im Gebete wuchs seine innere Kraft. Und so war er, das konnte man sagen, jetzt ein ganz neuer Mensch geworden. Das Schriftwort hatte sich an ihm erfüllt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

Bald darauf traf auch ein Brief von *Annweiler* ein. Die Eltern wünschten, ihr Sohn möge endlich wieder einmal heimkommen. Derselbe gehorchte auch alsbald dem Wunsche; aber wie anders, als er einst ausgezogen, kehrte er jetzt heim. Nicht lange vorher hatte *Prescher* auch bereits den Eltern die völlige Umwandlung des Sohnes mitgeteilt. Da entstand lauter Jubel. Besonders die Mutter wusste die Freude kaum zu fassen. Gleich jenem Weibe im Gleichnis, das den verlorenen Groschen wieder fand, eilte sie zu Nachbarn, Freunden und Bekannten. Überall zeigte sie den Brief und gab noch außerdem in tausend Worten davon Zeugnis, wie sie sich jetzt so glücklich fühlte. Einen Esau hatte sie unter den bittersten Tränen einst scheiden sehen. Und jetzt kam die Stunde, wo sie einen Israel nach dem Geiste Gottes in den treuen Mutterarmen hielt. Wer beschreibt da die Freude solchen Wiedersehens!

5. Pfälzisches Gemeinschaftsleben jener Tage und die erste Versammlung in *Annweiler*.

Mit höchster Lust und Freude und nicht mehr wie einst mit Zwang und Widerstreben arbeitete jetzt Peter in trautem Vereine mit seinem älteren Bruder Jakob im elterlichen Hause. Es war das Jahr 1803.

„Du sollst ein Segen sein“, sprach einst der Herr zu Abraham, und das gilt schließlich von allen wahren Gotteskindern; auch bei Peter trat es bald klar zu Tage. Er wurde im elterlichen Hause ein rechter Segen. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, und so saß Peter in freien Stunden oft im Kreise der Seinigen und erzählte aus dem reichen Schatze seiner vielen Erfahrungen. Wenn dann sein Herz in der Begeisterung noch wärmer zu schlagen anfing und seine Worte so frisch und herzlich klangen, so war es nicht selten, dass Tränen der Rührung in aller Augen traten.

Die Familie ward immer mehr ein Herz und eine Seele. Es waren für Peter schöne Zeiten, vielleicht die schönsten seines Lebens. Ihm fehlte, sozusagen, nichts. Von Kummer und Sorgen war er frei. Äußerlich besaß er reichlich, was er zu des Lebens Unterhalt bedurfte, und innerlich fühlte er den süßen Frieden Gottes. Durch das Lesen in der Schrift und andern guten Büchern bewahrte er sich stets des Geistes Frische. Dabei unterhielt er einen innigen Verkehr mit den früheren, treu bewährten, lieben Freunden. Besonders *Prescher* schrieb er oft, und dieser wieder ihm. Auf dessen Anraten machte er in jener Zeit auch eine kleine Reise. Das Ziel war *Straßburg*. Dort bestand eine Brüderversammlung. Peter sollte sie besuchen. Ihr Vorsteher und Leiter hieß *Rehbock*. Diese beiden hatte *Prescher* einander gegenseitig sehr empfohlen. Recht merkwürdig vollzog sich dann gleich auch ihre erste Begegnung. Peter nämlich, zu *Straßburg* angekommen, fragt in der ihm bezeichneten Straße einen Mann, der unter der Haustüre steht, wo hier *Rehbock* wohne. „Das bin ich selbst, und Sie sind wohl der *Runtz*, der mich besuchen soll“, lautet die freundliche Antwort. So war es wirklich. Herzlich wurde nun der Ankömmling von der ganzen Familie willkommen geheißen, und noch in späteren Jahren wusste Peter nicht genug zu rühmen, welch selige Stunden er hier habe verleben dürfen. Als ob er schon im Paradiese gleichsam sich befunden habe, so sei dieser Aufenthalt ihm vorgekommen. *Rehbock* war ein trefflicher Herr, so dass er in höchster Achtung stand bei allen, die ihn kannten. In Gottes Wort tief gegründet, besaß er auch noch die hohe Gabe, dasselbe ausgezeichnet auszulegen. Darum erfreuten sich aber auch seine Versammlungen zahlreichster Beteiligung. *Straßburgs* nächste Umgebung zählte damals gleichfalls viele Versammlungen. Peter besuchte ihrer manche und knüpfte dadurch nur Freundschaftsbande. Acht Tage dauerte sein Aufenthalt. Dann zog er wieder heim in seine Pfalz, wo es an traurem Verkehr mit gleichgesinnten Freunden gleichfalls nicht fehlte. In der Umgebung von *Annweiler* bestanden damals Versammlungen der Brüdergemeinde: so in *Sieboldingen*, *Ilbesheim*, auch in *Bergzabern*. Eine besonders stark besuchte, reich gesegnete Brüderversammlung, die vor allem unserm Peter von *Prescher* empfohlen worden war, befand sich aber in *Lachen*. Hier waren, wie das Peter in seiner späteren Lebensbeschreibung selbst bezeugt, damals wahrhafte Väter in Christo, denen gegenüber er sich nur als armer und unwissender Schuljunge vorkam.

Auch in andern pfälzischen Gemeinden, wie *Frankenthal*, *Hassloch*, *Meckenheim*, *Ruchheim*, *Schauernheim*, *Assenheim*, *Böhl*, *Dannstadt*, *Mutterstadt*, *Iggelheim*, *Westheim*, *Lustadt*, *Zeiskam*, *Knittelsheim*, *Ottersheim*, *Bellheim*, *Kandel*, *Minfeld*, *Freckenfeld* u.a. befanden sich in jenen Zeiten Herrnhuter Brüdergemeinschaften. Diese standen in innigster Beziehung zu *Neuwied*. Es ist darum kaum richtig, wenn in Büchern und sogar in amtlichen Erlassen sich die Behauptung findet, diese Gemeinschaften seien auf Speners Zeit und Wirksamkeit zurückzuführen. Von *Neuwied* aus wurden die pfälzischen Gemeinschaften durch Reiseprediger bedient. Jedes Jahr einmal, auf kürzere oder längere Dauer und fast genau immer um dieselbe Jahreszeit fanden sich dieselben in den einzelnen Gemeinden ein. Ihre Namen sind uns zum Teil noch aufbewahrt. Zur Zeit des ersten Geistesfrühlings unseres Peter war es ein Bruder *Keck*, später ein Bruder *Kramer*, nach diesem von 1833 – 1834 Br. *Häußer*, hierauf bis 1867 Br. *Baudert*, von da bis 1880 Br. *Köhler*, alsdann bis 1899 Br. *Günther* und zur Zeit Br. *Bänninger*. Mit großer Freude sah man deren Ankunft in den Gemeinschaften stets entgegen. Eisenbahnen und Telegraphen bestanden damals noch nicht. Aller schriftliche Verkehr war äußerst schleppend, dabei sehr teuer. Aus diesen Gründen blieben nähere Verbindungen oft lange unterbrochen. Umso mehr freute man sich, von einem Bekannten einmal über dies und jenes, was das Herz bewegte, nähere Kunde zu vernehmen. Aus allen solchen Gründen sah man auch der Ankunft der Neuwieder Brüder stets freudig entgegen. Sie erzählten, wie es im Reiche Gottes stehe, welche Fortschritte das Werk des Herrn, die Mission vor allem, zu verzeichnen habe, wie es lieben Freunden da und dort ergehe und was sonst dergleichen mehr war.

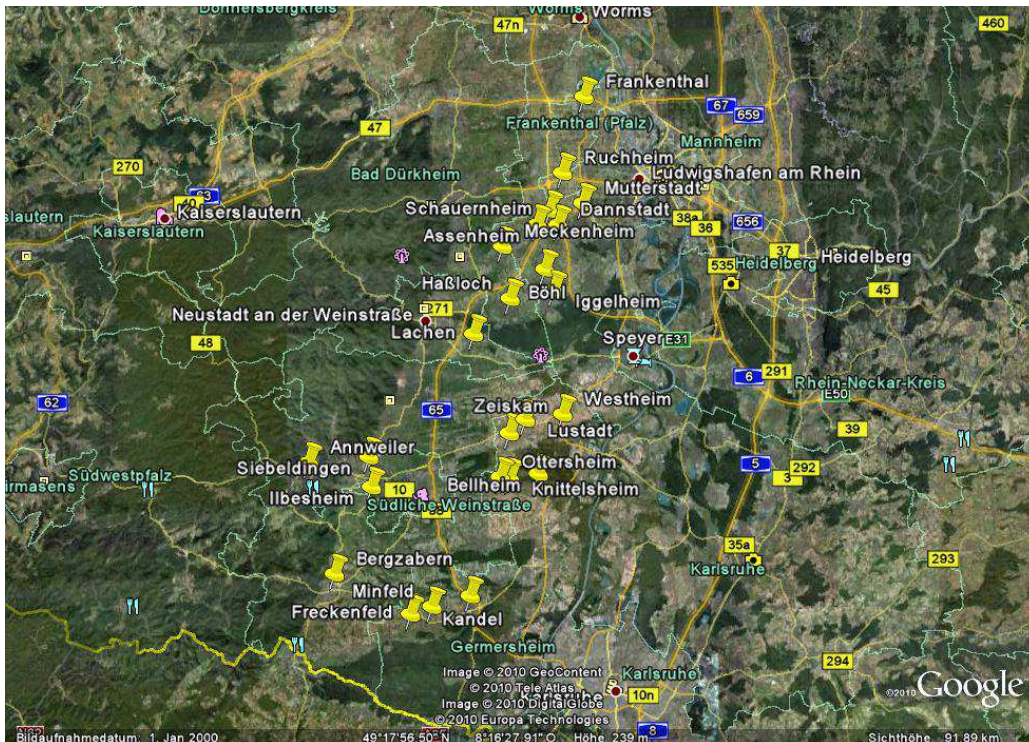


Abb. 3 Brüdergemeinschaften zur Zeit des Peter Runtz:

Annweiler, Assenheim, Bellheim, Bergzabern, Böhl, Dannstadt, Frankenthal, Freckenfeld, Hassloch, Iggelheim, Ilbesheim, Kandel, Knittelsheim, Lachen, Lustadt, Meckenheim, Minfeld, Mutterstadt, Ottersheim, Ruchheim, Schauernheim, Siebeldingen, Westheim, Zeiskam. Betreut wurden die Gemeinschaften von Reisepredigern der Brüdergemeine aus Neuwied. Genannt werden von Schollmayer die Brüder Keck, Häußer (1833 - 1834), Baudert (1835 - 1867), Köhler (1867 - 1880), Günther (1880 - 1899), Bäuninger (1899 und folgende Jahre)

Doch mit dem, was man auf diese Weise hörte, gab man sich noch nicht zufrieden. Das Wichtigste und Schönste, das die Brüder brachten, blieb doch das reine, lautere, herrliche Wort der Schrift, um das man sich für diese Tage besonders zahlreich scharte und für das man besonders dankbar war. Dieser Dank fand aber auch sogleich stets durch die Tat den schönsten Ausdruck.

Wie Paulus die Christen zu Korinth einst mahnte, eine Gabe auf jeden ersten Wochentag zurückzulegen und zu sammeln, die er bei seiner Ankunft dann als Steuer für die Armen entgegennehmen wollte, so sammelten auch die Herrnhuter Gemeinschaftskreise während des ganzen Jahres ihre Gaben. Fand sich dann der Bruder ein, so wurden ihm dieselben übergeben. Oft waren es hohe Beträge, die vor allem der Mission zu gute kommen sollten. Dürfte doch wohl auch zu Genüge bekannt sein, wie die Brüdergemeine von ihren ersten Anfängen an Mission trieb und durch ihren in Liebe geradezu glühenden Eifer der ganzen evangelischen Christenheit das schönste Vorbild mit der überaus ernsten Mahnung gab, ihres Auftrags zum heiligen Missionswerk mit echter Treue wieder zu gedenken.

Manchmal waren es auch Glieder der einzelnen Gemeinschaften, welche persönlich die gesammelten Gaben nach *Neuwied* überbrachten. In dieser damals neu entstandenen Stadt nämlich hatte sich eine besonders zahlreiche Brüdergemeine gebildet. Sie besaß in jeder Beziehung durch Geist, Erkenntnis, Wort und Wandel ausgezeichnete Mitglieder, auch hervorragende Lehrer. Alle standen sozusagen in der ersten Liebe. Es herrschte das regste geistliche Leben unter ihnen. Von hier gingen die Boten aus, welche die da und dort zum größeren Verband zusammengeschlossenen Gemeinschaften besuchten und bedienten. So war es ganz natürlich, dass *Neuwied* als Mittelpunkt der Zusammengehörigkeit erachtet wurde. Hier fand

man sich gern zusammen, wie Israel einstens zu Jerusalem, und besonders waren es die hohen und höchsten Festtage der Christenheit: die stille Karwoche, der heilige Karfreitag, die freudevollen Ostern, die man gerne in *Neuwied* verlebte. Da sparte mancher oft jahrelang, um einmal noch das Glück zu haben, mit des Herrn Gemeinde in *Neuwied* zu feiern und einen besonders reichen inneren Segen zu empfangen. Wollen wir uns heute darüber wundern? Wollen wir vielleicht sogar das harte Urteil fällen, dass solches nicht ganz nüchtern, evangelischem Sinn und Geist nicht ganz entsprechend war? Der Ort tut es ja freilich nicht. Aber denken wir doch nur an unsere heutigen christlichen Feste für Mission, Rettungshäuser u. dergl. Freut man sich auf sie nicht auch schon wochenlang vorher? Wünscht man nicht noch immer, auf ihnen sich einen besonderen Segen zu holen? Gewiss, so ist es. Man trifft so manchen Freund und früheren Bekannten, den man so lang nicht mehr gesehen; man hört wieder einmal Gottes Wort in anderer Form und Weise, als man sonst zu hören es gewohnt ist. Man empfängt durch dieses alles wirklich einen ganz besonderen Segen, zehrt sozusagen lange Zeit von diesem Segen, rühmt ihn zu Haus und freut sich schon jetzt im Geist der Zeit, die solche segensreichen Stunden von neuem wieder bringen wird. Ja gläubige Christen, die sich als Kinder Gottes fühlen, lieben und brauchen darum engere Gemeinschaft.

Auch Peter brauchte sie. Er blieb stets in regstem Verkehr mit den pfälzer Brüdern. Besonders des Sonntags mittags lenkte er gern seine Schritte da und dort hin in ihre Versammlung. Doch bald schmerzte ihn eins. Warum war in *Annweiler* keine Versammlung? Sollten sich nicht auch da Seelen finden, die das Bedürfnis nach tieferer Erkenntnis und innigerer christlicher Gemeinschaft in sich fühlten?

Während diese Gedanken ihn nun immer mehr bewegten, trat er eines Sonntags aus seiner Haustüre. Sich gegenüber vor dem Nachbarhause sieht er zwei Männer stehn. Sie sind in eifrigem Gespräch begriffen. Der eine war der Nachbar selbst, seines Geschäftes Metzger und Viehhändler, der andere, *Schmidt* mit Namen, ein Uhrmacher aus *Annweiler*. Peter nähert sich ihnen und vernimmt zu seinem großen Erstaunen, dass sie von der Herrnhuter Brüdergemeine reden. Der Viehhändler erzählt gerade, dass er viele Brüder sehr gut kenne und bis zur Stunde durch sein Geschäft oft mit ihnen verkehre. Er rühmt ihren Wahrheitssinn, ihre Ehrlichkeit und Treue. Besonders schön finde er an ihnen die große Liebe, die sie zueinander hätten. Ihren Versammlungen habe er schon manchmal da und dort beigewohnt und in denselben sich sehr erbaut. Sie besäßen Gottes reines Wort und die augsburgische Konfession.

Peter ging das Herz weit auf, als er diese Schilderung vernahm; und als der Metzger in sein Haus gegangen war, sprach er mit *Schmidt* allein noch eine Zeit lang weiter, gleichfalls über die Brüdergemeine. Im Verlauf des Gesprächs offenbart er ihm sogar seine innigen Beziehungen zu derselben und diese Unterredung wurde nun die Geburtsstunde der *Annweiler* Brüderversammlung. *Schmidt* empfand Wohlgefallen an dem Jüngling und lud ihn ein, ihn öfter zu besuchen. Peter kam auch gern. Sie lasen und betrachteten Gottes Wort miteinander; sie beugten ihre Knie zusammen vor dem Herrn in inbrünstigem Gebete. Des öftern besuchten sie auch die Versammlungen der Brüder der Umgegend, und bald war *Schmidt* ein sehr eifriges Glied der Brüdergemeine. Er war ein vorzüglicher Mann und erfreute sich der größten Achtung. Von Natur aus mit hoher geistiger Begabung ausgerüstet, hatte er sich viele schöne Kenntnisse und Fertigkeiten erworben. Die Uhrmacherei, die er aus sich erlernt hatte, verstand er vortrefflich. Von seinem Vater, der der so genannte Wasenmeister und Scharfrichter zu *Annweiler* gewesen, hatte er viele schöne Bücher überkommen, aus denen er sich wundärztliche Kenntnisse erwarb. Von vielen Seiten nahm man seine Hilfe in Anspruch. Das Schönste dabei war, dass er für solche Hilfe nicht einmal eine Zahlung nahm, ja noch obendrein die Auslagen, die er selbst hatte, ärmeren Leuten öfters schenkte. Auch in der Kirchengeschichte wusste er gut Bescheid; ebenso war er in Gottes Wort überaus bewandert. Dazu

war sein Wandel musterhaft. Und als er später das Zeitliche segnete, sprach man in *Annweiler* und Umgebung noch sehr lange von dem Bruder *Schmidt*. Vielleicht, dass der Segen seiner Vorfahren in besonderer Weise auf ihm ruhte. Dieselben waren nämlich aus der Zahl jener Salzburger Emigranten gewesen, die um ihres evangelischen Glaubens willen alles geopfert hatten und von Heimat, Haus und Hof vertrieben worden waren.

„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen“, spricht der Heiland, „da bin ich mitten unter ihnen.“ Die zwei waren Peter und *Schmidt* gewesen; auch der dritte fand sich. Es war ein Schuhmacher namens *Münster*. Er hatte in seinem Haus ein freundliches, stilles, auf einen Garten gehendes Zimmer. Ohne irgendwelche Aufforderung bot er dasselbe für die Zusammenkünfte aus freien Stücken an. Man war ihm von Herzen dafür dankbar, und so wurde regelmäßig sonntags im Hause des Schuhmachers die Versammlung abgehalten.

Bald fand sich zu den dreien auch der vierte ein. Wir kennen ihn bereits. Es war jener Sattlergeselle *Hock*, der einst Peter bis nach *Frankfurt* auf der Wanderschaft begleitet und sich nunmehr als Sattlermeister zu *Annweiler* häuslich niedergelassen hatte. Ihm war es um seiner Seelen Seligkeit sehr zu tun. Ein fünfter war gleichfalls ein Geschäftsmann, seines Zeichens ein Hutmacher, namens *Silbereisen*. Peter nennt ihn einen Nathanael, der um sein ewiges Heil sehr besorgt war.

Immer noch fanden sich dann neue Mitglieder, und nach einem halben Jahr waren die Versammlungen durchschnittlich von 15 – 20 Teilnehmern besucht. Die Freude an denselben wurde noch erhöht, und Peter spricht von wahren Festtagen, die sie miteinander verlebten, seitdem ein jüngerer Bruder und der älteste Sohn von *Schmidt* durch Flötenspiel die Gesänge begleiteten und verschönerten.

Allmählich kamen auch aus den Nachbargemeinden manche, die in der Versammlung zu *Annweiler* tiefere Erbauung suchten. Peter nennt darunter einen Mennonitenprediger, der sich mit seinen Kindern häufig einfand. Überaus rührend aber war es, wenn aus der Gegend von Pirmasens, nach einem Weg von sieben Stunden, ein alter blinder Mann eintraf, den ein Knabe auf einem kleinen Wägelchen fahren musste. Er war in seiner Jugend hessischer Soldat, hatte dann die Gläubigen mit ganzem Hass, wie Saulus einst, verfolgt, bis ihn die himmlische Gnade fand und er ein Paulus wurde. Nur mit tiefster Wehmut unter Tränen konnte er der geistlichen Blindheit seiner Jugend gedenken. Möchte aber vielleicht hier jemand fragen, wie es kam, dass man um des Wortes Gottes willen so weite Wege machen konnte oder musste, so darf nicht vergessen werden, dass damals die Zeit des Rationalismus war, in welcher man Gottes reines, lauterer Wort auf den meisten Kanzeln vergebens suchte.

Doch es erübrigt hier noch eine andere Frage: Wie stellten sich die Pfarrer zu der Versammlung? Bruder *Schmidt* gehörte der lutherischen Kirche an und war Presbyter. Anfangs war sein Pfarrer gegen ihn. Bald aber wurde derselbe anderer Gesinnung, besonders seitdem er *Schmidts* Bücher einer Durchsicht unterzogen hatte. Ein Kollege dieses Pfarrers hielt sich freundlich zu der Versammlung, nahm sogar Anteil daran. Auch der alte reformierte Geistliche, der einst Peter konfirmiert hatte, ließ alle Vorurteile gegen die Versammlung schwinden, nachdem er Peters Bücher durchgelesen. Besonders aber gefiel es ihm von den Versammlungsleuten, dass sie, weit davon entfernt, sich der Kirche abzuschließen, gerade die regste Teilnahme bei dem Gottesdienste und dem Abendmahle zeigten.

Selbst eine Katholikin, deren Mann freilich lutherisch war, hielt sich zur Versammlung. Das kam vor ihren Geistlichen, der ihr ernste Vorhaltungen machte. Doch sie berief sich auf den großen Segen in der Versammlung. Man möge kommen, sehen und erst dann beurteilen. Bald

fand sich wirklich an einem Sonntag ein Lehrer nebst zwei andern Katholiken ein. Aber ihr Eindruck war ein so erhebender, dass sie die Versammlung überall nur rühmen konnten. Von nun an waren äußere Schwierigkeiten überwunden und friedlich konnte die Versammlung sich weiter entwickeln. Sie hätte von größtem Segen werden können. Doch nun folgten Störungen von einer Seite, von wo wir sie am wenigsten, ja wohl gar nicht erwartet hätten.

6. Der Rückfall

Von dem großen Gottesmanne Henoch lesen wir 1. Mose 5,21.ff, dass er „dreihundert Jahre in einem frommen Leben blieb“ und dass er dann um dieses seines gottseligen Lebenswandels willen den Tod nicht zu schauen brauchte. Nun wird sich gewiss niemand wundern, wenn wir, abgesehen von den hohen Lebensjahren, die heute niemand mehr vergönnt sind, auch von Peter *Runtz* das Gleiche behaupten können: „Er blieb fortan in einem gottseligen Leben, bis der Herr seinen lieben Gottesknecht fröhlich und selig zu sich nahm.“ Wer, wie Peter, den Fluch der Weltlust und Sünde so bitter, den Segen der Gemeinschaft mit dem Herr so selig an sich erfahren hat, der kann gewiss fortan nur noch seinem Heiland dienen. So sollte man billig denken. Aber wie viele, die sozusagen schon bis zur Himmelstür gelangt waren und nach wenigen Schritten im Allerheiligsten gestanden hätten, sind schon wieder umgekehrt, rückwärts gegangen, gefallen und sogar ganz abgefallen. Nicht umsonst sagt der Heiland: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Nicht umsonst schreibt Paulus: „Wer da glaubt, dass er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle.“ Und der Prophet Jeremias klagt über das Menschenherz, „dass es ein so trotzig und verzagtes Ding sei.“ Trübungen und Störungen des göttlichen Lebens treten ein, die darauf oft viel Anstoß und Ärgernis, besonders vor der Welt, geben. Das ist dann stets tief zu beklagen. Leider kam es so auch bei Peter *Runtz*.

Sein Vater war allmählich alt geworden und wünschte, die letzten Jahre seines Lebens mehr in Ruhe und Stille verleben zu können. Von seinen zahlreichen Kindern hatten der schon öfter genannte ältere Jakob und Peter die Wollweberei erlernt. Er gedachte nun, denselben sein Geschäft zu übergeben. Sie sollten sich aber darum einen eigenen Hausstand gründen und deshalb in den Ehestand treten. Jakob wünschte jedoch, vorläufig noch unverehelicht zu bleiben. So fiel des Vaters Auge vor allem auf Peter und er gedachte es hierin zu halten wie einst Abraham mit seinem Sohne Isaak. Vier Stunden von *Annweiler* lebte ein Schwager des Vaters *Runtz*. Er war der Bruder seiner Ehefrau, hieß also *Cornille*. Es war eine begüterte, fromme, ehrbare Familie. Sie besaß eine herangewachsene, anmutige Tochter, und diese hatte der Vater seinem Peter zur Lebensgefährtin ausersehen. Aber er fand hiermit wenig Anklang. Als Peter nämlich aus der Fremde zurückgekehrt war, hatte eine Familie, die noch etwas entfernt mit ihm verwandt war, sich sehr bemüht, ihn in ihren Kreis hereinzuziehen. Es war nicht schwer zu erkennen, dass dies nicht ganz ohne Absicht geschah. In dem Hause befanden sich zwei erwachsene Töchter. Bei Peter wäre eine derselben gut versorgt gewesen. Es dauerte auch nicht lange und es entspannen sich zwischen ihm und der jüngeren engere Beziehungen. Sie hieß Juliana Margarethe *Werning*.

Vater *Runtz* sah von vornherein den Verkehr mit dieser Familie nicht gern. Zwar genoss dieselbe einen guten Ruf; aber der Hausvater war ein entschieden ungläubiger Mann. Dagegen hatte der alte *Runtz* seine großen Bedenken. Er gab Peter die ernstesten Mahnungen; er warnte ihn. Doch dieser achtete nicht darauf. Immer wieder suchte er möglichst unbemerkt in dieser Familie zu verkehren, und endlich trat er vor seinem Vater mit der offenen Erklärung auf, genannte Tochter ehelichen zu wollen. Der Vater wies ihn streng zurück. Nie werde er zu dieser Verbindung seinen väterlichen Segen geben. Peter erschrak. Ja es war nun eine Zeitlang sogar sein Bestreben, des Vaters Willen gerecht zu werden. Doch er besaß nicht mehr die nötige Kraft dazu.

Die junge *Werning* war so recht ein Kind dieser Welt. Sie liebte Vergnügen und Lustbarkeiten; vor allem war sie eine leidenschaftliche Tänzerin. Peter wusste, wie sehr Gottes Geist solchem sinnlichen Vergnügen widerstreitet. Er wusste, dass die Brüdergemeinde auf das ernsteste vor solchen weltlichen Zerstreuungen warnt. Er selbst redet in seiner, durch ihn verfassten Lebensbeschreibung von dem „leib- und seelenverderblichen Tanzen“. Und dennoch, wer sollte es für möglich halten, ließ er gegen besseres Wissen und Gewissen sich wieder in diese rauschenden Weltvergnügen hineinziehen. Wie widerstrebte sein Innerstes, als er nach den reichen, göttlichen Gnadenerfahrungen zum erstenmale wieder ein Tanzlokal betreten sollte. Hundert Stimmen riefen ihm zu: „Hüte dich, gehe nicht!“ Er wollte auch nicht gehen; aber dann ging er doch. Und als er erst einmal gegangen war, da ging er wieder und immer wieder. Der erste Schritt war der schwerste gewesen; der zweite schon leichter, der dritte noch leichter, und bald war die alte Weltlust in seinem Herzen wieder ganz und voll erwacht. Peter ward ein ausgelassener Tänzer, und seine stete Begleiterin, deren Lockungen er nicht hatte widerstehen können, nannte er von jetzt ab schalkhaft „seine lustige Tanzkamerädin“. Bei einer Hochzeit, zu welcher beide geladen wurden, war Peter der erste und letzte bei dem Tanze; und es wurde nicht weniger als einen Tag, eine Nacht und noch einen Tag hindurch fortgetanzt.

Dass Peters inneres Leben darunter Not litt, wer wollte sich darüber wundern! Es glich der schönen Blume, die allmählich sichtbar hinwelkt; und wir würden sehr begreiflich finden, wenn er bald ganz zu Grund gegangen wäre und Peter als ungläubiger und unglücklicher Mensch an Leib und Seele Schiffbruch gelitten hätte. Er sank auch tief genug. Seine Mittel reichten jetzt oft nicht mehr aus. Was sollte er machen, um sie aufzubringen? Da ließ er sich oft Untreue gegen seinen Vater zu Schulden kommen, was dieser bald mit bitterm Schmerz merkte.

Wollen wir nun einen Stein auf Peter werfen? Ach wie mancher Christ kann hier seine eigne Lebensbeschreibung finden! Wie mancher hat schon im Geiste herrlich angefangen und im Fleische schmachlich geendet! Wie mancher hat dadurch große Wirrung angerichtet, viel Schmach und Schande auf Gottes Reich gebracht und den heiligen Namen des Herrn verlästert. Die Welt verallgemeinert dann sehr gerne jeden solchen speziellen Vorfall. Sie nennt die Christen Heuchler, Heuchelei ihr Christentum. Wenn dies nur auch immer so wäre! So hätte man doch wenigstens die Genugtuung, dass gerechte Vergeltung gekommen, wenn solches Lug- und Truggebäude in sich schrecklich zusammenbricht. Aber leider ist es oft ganz anders. Aufrichtig waren solche Seelen. Treu haben sie es gemeint. Große Gnadenzüge ihres Gottes haben sie erfahren. Aber sie haben nicht genug gewacht. An einer schwachen Stelle ihres Herzens hat Satan und Sünde sie erfasst. Auf die erste Sünde folgte dann die zweite. Wie in einem Strudel ging es immer schneller tiefer. Zuletzt war alle Kraft erlahmt. Es ging nicht mehr aufwärts, sondern abwärts. Und wer weiß nicht, wie einem gottseligen Christenwandel gerade jene Zeit des Lebens so gefährlich ist, die auch für Peter so gefährlich wurde. Er sollte und wollte in den Ehestand treten. Er ließ sich aber dabei leider nicht vom Geiste Gottes leiten. So warf ein Simson seine Augen einst auf die Philisterin Delila, die ihn dann an seine Feinde verriet, verkaufte und ihm den Untergang bereitete. Wie manches gläubige Gotteskind bis heute, das jahrelang den Weg der Gnade schön gewandelt war, hat auch endlich durch Delila sich berücken lassen. Um einer weltlich vorteilhaften Ehe willen hat man die Stimme seines Heilandes überhört. Über dem Augenblicke war die Zukunft ganz vergessen. Süß und lieblich war auch wohl der Augenblick; aber was dann? Wird nicht bald und schwer die Reue kommen?

Trotz des Vaters Widerstreben trat Peter Runtz mit der von ihm Erkorenen in den Ehestand. Es war am 17. Januar 1808. Er 28, sie 24 Jahre alt.

7. Schwere Stunden

Kurz vor seiner Verheiratung hatte Peter Runtz nicht weit vom elterlichen Hause eine Wohnung sich gemietet. Hier richtete er nun sein Geschäft selbständig ein. Er betrieb die Wollenweberei, verfertigte daneben auch Strickgarn und unterhielt außerdem noch einen kleinen Ackerbau. Es war für ihn eine schöne, glückliche Zeit. Er liebte, wie er in seiner Lebensbeschreibung wiederholt versichert, von Herzen seine Gattin. Diese erwiderte seine Liebe, war außerdem freundlich, auch wohlthätig, im Hause fleißig und tüchtig. Kamen dann und wann einmal kleine Störungen im Familienleben, so war doch bald wieder alles ausgeglichen und vergessen. Die Sonne des Friedens schien wieder hell und freundlich. Dabei ging es in dem Geschäft gut. An Kunden fehlte es nicht. Einmal machten die christlichen Freunde ihre Einkäufe bei Peter, und dann hatte seine Frau eine sehr große Verwandtschaft, die gleichfalls bei ihm ihre Waren bezog. Auch durfte er sich reichster Unterstützung seines Vaters und seines Bruders Jakob erfreuen. Glück und Freude wurde dann noch erhöht, als die jungen Eheleute nach 1 ½ Jahren mit einem Töchterlein gesegnet wurden, das in der Taufe den Namen Katharina Wilhelmina empfing und 1 ½ Jahre später nochmals mit einem Töchterlein Elisabeth.

Es waren schöne, liebevolle Kinder, die ihren Eltern zur höchsten Freude gereichten. Früh zeigten sie herrliche geistige Anlagen. Der junge Vater *Runtz* lehrte sie darum sehr bald lesen, rechnen, schreiben, pflanzte Gottes Wort in ihre Seelen, lehrte sie innige Gebete, und besonders köstlich war es ihm, wenn sie mit ihren jugendlich hellen, klaren Stimmen die lieblichen Lieder des Brüdergesangbuches singen konnten. Heller Sonnenschein lag über der Runtz'schen Familie.

Doch man darf dem Glücke nicht zu sehr trauen. Es kommen auch andere Zeiten und die Unglücksschläge fallen dann hageldicht. Das sollte auch Peter Runtz erfahren. Eines Morgens an einem Donnerstag erhob sich Lisbethchen, damals drei Jahre alt, plötzlich sehr rasch von ihrer kleinen Ruhestätte und trat zu ihrem Vater hin. „Erzähle mir doch etwas Schönes“, bat sie ihn. „Was denn, mein Kind?“ „Vom lieben Heiland,“ erwiderte sie sofort. Da ging dem Vater das Herz auf. Er erzählte ihr, wie der Heiland die Kinder so lieb habe und wie sie es so gar gut bei ihm hätten. Aufmerksam hört das Kind ihn an. Schnell tritt es aber dann zum Fenster, öffnet dasselbe, beugt sich hinaus und ruft laut: „Komm, lieber Heiland, und hole deine Lisbeth heim!“ Sie war ein noch ganz gesundes, blühendes Kind. Jede Gefahr schien vollständig ausgeschlossen. Doch schon am folgenden Sonntag bekommt sie einen Gichtanfall. Eine Zeitlang lag sie hierauf still und mit geschlossenen Augen da. Auf einmal schaut sie den Vater an und spricht zu ihm: „Bitte, bete doch mit mir.“ „Was soll ich beten?“ fragt er sie. „Mein Lieblingsgebet“, erwidert sie. Der Vater betet:

„Herr, meinen Geist befehl ich dir;
 mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir;
 nimm mich in deine Hände!
 Bewahr mich noch vor aller Not;
 Hilf mir am letzten Ende.“

Kaum aber, dass er die letzten Worte gesprochen, so hatte auch schon ihr Geist aus der schwachen Leibeshütte sich losgerungen. Tief gebeugt standen die Eltern da. Zwar wussten sie, dass ihr Kind den schönsten Weg zur ewigen Heimat jetzt gegangen sei; aber der Trennung Leid war doch für sie sehr schwer und bitter. Sie mussten ihrem ehelichen Glücke das erste schmerzreiche Opfer bringen.

Nicht lange dauerte es, so wäre Peter selbst fast vom Tod sehr schnell hinweggerafft worden. Er wurde von einem schweren Nervenfieber¹² ergriffen, das damals grassierte. Sein Bruder Jakob, gleichfalls durch dasselbe auf das Krankenlager geworfen, erlag der tückischen Krankheit und hinterließ eine Witwe und drei unversorgte Kinder. Peter genas langsam wieder. Ein Jahr darauf, es war 1812, musste er aber wieder schweren Herzens und tränenfeuchten Blickes in ein Grab schauen. 73 Jahre war sein Vater alt geworden. Nach seines lieben Jakobs Tode hatte sich derselbe gar innig an Peter angeschlossen, dass er ihn überaus oft besuchte. Peter musste ihm dann stets aus Gottes Wort und dem Brüdergesangbuch vorlesen, und wenn sie des Sonntags nebeneinander in der Kirche saßen, so sagte Peter dem Vater, welcher nicht mehr gut sah und doch so gerne sang, die einzelne Liederzeilen leise in das Ohr. Rührend war diese innige Gemeinschaft zwischen Sohn und Vater. Aber eines Tages wurde letzterer plötzlich von einem sehr starken Blutsturze befallen und drei Tag später schon erlag auch er seiner Krankheit. So viel es die großen Leibesschwächen ihm erlaubten, hatte er mit erhobener Stimme die Gnade seines Heilands, auf dessen blutiges Verdienst allein er sterben wollte, fort und fort gepriesen. Wie ein alter Simeon schied er ganz friedlich, sanft und fröhlich aus diesem Leben, um zur ewigen Ruhe des Volkes Gottes einzugehen.

Auch seine teure Mutter hatte Peter bereits einige Jahre früher, gleichfalls durch einen sehr schnellen Tod verloren. Durch unvorsichtiges Heben mit einem starken Leibscha-den behaftet, ward sie einige Wochen später plötzlich von sehr heftigen Schmerzen befallen und nach einem wiewohl nur kurzen, doch überaus schweren Krankenlager von zehn Tagen zog sie, als eine in ihrem Gewissen begnadigte Sünderin, heim zu ihrem Herrn.

Auch zwei weitere Kinder, die lange Zeit auf dem Krankenlager hatten gepflegt werden müssen, forderte der Tod in den Jahren 1813 und 1815 ihm ab. So wurde Peter Runtz oft und ernst an das alte Wort salomonischer Weisheit erinnert, dass unter der Sonne alles eitel, ganz eitel ist.

Jetzt aber sollte auch noch ein anderer, überaus schwerer Schlag ihn treffen. In den Kriegsjahren jener Zeit, wo Kaiser Napoleon Europa mit seinen Heeren durchzog, wurden die materiellen Verhältnisse allmählich aller Orten immer misslicher. Einquartierung lastete schwer auf den Gemeinden. Handel und Gewerbe stockten. Darunter hatte auch besonders *Annweiler* durch die Nähe der Festung *Landau* schwer zu leiden. Dazu kam dann noch das Fehljahr¹³ 1817. Bald herrschte großer Mangel.

Nun hatte Peter Runtz nach seinen Bruders Jakob Tod das väterliche Haus übernommen. Darauf lastete eine Schuld von 800 Gulden. Die Zinsen mussten regelmäßig bezahlt werden; aber woher das Geld jetzt nehmen! Peter und seine Ehefrau waren gutmütig. Sie hatten viel hinaus geborgt. Würden sie ihre Ausstände empfangen haben, so wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, ihren Verpflichtungen gerecht zu werden. Aber wo sie anfragten empfangen sie ablehnenden Bescheid. Teils waren die Leute wirklich jetzt zum Zahlen unvermögend, teils mögen sie wohl auch nur vorgegeben haben, augenblicklich zu arm zu sein.

Ein Unglück war es noch für Peter, dass er gerade kurz vorher durch bauliche Veränderungen an seinem Hause die Schuldenlast gemehrt hatte. Freilich, er konnte ja die Teuerung nicht voraussehen, und, um das Maß der Trübsal voll zu machen, drängte sich ihm ein Erzwucherer aus *Neustadt a. d. Haardt* auf. Derselbe schwindelte ihm einen augenblicklich sehr günstigen Wollverkauf vor. Peter ließ sich dazu bereden. Der Wucherer, wie das solcher Menschen Art ist, versprach ihm goldene Berge. Kaum aber sah er, nachdem die Teuerung von 1817 eingebrochen war, Peter in seiner Gewalt, so ging er gegen denselben unbarmherzig vor. Man riet Peter von verschiedenen Seiten, dass er durch eine falsche Gant¹⁴ retten möge, was er retten

könne. Aber er war dazu um keinen Preis zu bewegen. Lieber, so erklärte er, wolle er bettelarm werden, als auf ungerechte Weise auch nur einen Pfennig zu besitzen.

Eines Tages wurde er vor das Handelsgericht zu *Landau* geladen. Hier erklärte man ihm, dass sein ganzes Besitztum auf dem Zwangswege versteigert werden solle. Das geschah dann auch wirklich. Aber so wenig Kaufliebhaber stellten sich ein und so gering war der Erlös, dass nicht einmal die vorhandenen Schulden abgetragen werden konnten. So hatte nun Peter *Runtz* alles verloren und war bei dem Bettelstabe angelangt.

Zwar wurde bald darauf der Wucherer selbst ins Gefängnis geworfen. Er hatte die augenblickliche Not vieler bis dahin bemittelter Leute zu seiner Bereicherung benützt und diese sämtlich an den Bettelstab gebracht. Das wurde allmählich in der Gegend ruchbar. Einige strengten eine gerichtliche Klage gegen denselben an; andere folgten; auch das Gericht ließ dann noch besondere Zeugenladungen ergehen, darunter eine an Peter *Runtz*. Auf den bestimmten Tag erschienen vor dem Polizeigericht in *Frankenthal* 49 Ankläger. Einen ganzen Tag dauerte die Sitzung. Das Ergebnis war, dass der Wucherer zu 6.000 Gulden, einem Vierteljahr Gefängnis und zum Tragen aller Kosten verurteilt wurde. Die Betrogenen freilich hatten davon weiter keinen Vorteil. Sie gingen leer aus. Ihr Vermögen blieb verloren.

Jetzt kamen für Peter die trübsten Stunden seines Lebens. Er befand sich in der bittersten Armut. Dazu verbreiteten sich mancherlei böse Gerüchte über ihn. Als er einmal einem auswärtigen christlichen Bruder seine bittere Not klagte, gab dieser ihm die kalte Antwort: „Suche die Schuld doch einzig nur in dir!“. Überhaupt zogen sich die Brüder allmählich immer mehr von ihm zurück, und zuletzt schlossen sie ihn förmlich von der Versammlung aus, so dass ihm der Zutritt verboten wurde. Das schmerzte ihn bis in den innersten Grund seiner Seele. Welch ein Abstand: einst die so trauten Stunden in der Versammlung, die schönsten seines Lebens, und jetzt wie ein verworfener Bösewicht von denselben ausgeschlossen! In den ersten Aufwallungen seines Herzens kam ihm der Gedanke, mit den Brüdern völlig und für immer zu brechen. Seine Verwandten alle suchten ihn darin auch noch recht zu bestärken.

Doch Peter konnte es nicht über sich bringen, diesen Vorsatz auch wirklich auszuführen. Noch immer hatte er seither die Versammlungen auf das fleißigste besucht. Selbst in den Tagen seines Rückfalls in das tolle Treiben dieser Welt hatte er an denselben teilgenommen. Sie waren ihm unentbehrlich. Das fühlte er. Er demütigte sich deshalb über das bittere Missgeschick und trug es still. Allmählich wurde dann auch seine schwere Lage wieder günstiger beurteilt. Viele über ihn verbreitete Gerüchte entpuppten sich als Lügen. Die Brüder näherten sich ihm darum wieder. Sie erkannten, dass sie auch zu weit gegangen seien. Sie nahmen ihn deshalb wieder in ihre Mitte auf und versöhnten sich mit ihm. Da war große Freude. Doch umso verbitterter wurden die Verwandten. Sie behandelten ihn sehr kalt. Gegen seine Not waren sie völlig unempfindlich; besonders warfen sie ihm den vielen Ungehorsam gegen seinen Vater vor. Hierin liege die Ursache all seines Jammers. Selbst seine Frau ward unfreundlich und mürrisch. Ihr Stolz konnte die Armut nicht ertragen. Das waren für Peter *Runtz* nun schwere Stunden, so schwer, dass bisweilen der Gedanke ihn bewegte, Weib und Kinder heimlich zu verlassen.

Doch wenn die Not am größten, ist des Herrn Hilfe gewöhnlich am nächsten. Wenn ein Weg tief genug hinab gegangen war, so führt er wohl auch wieder aufwärts in die Höhe. Das erfuhr auch Peter *Runtz*. In seiner Not hatte er sich immer fester an den Heiland angeschlossen. Seine Liebe zu ihm wurde inniger; sein Gebet ward dringender. Mit der Weltlust hatte er für immer jetzt gebrochen. Er trat zum zweiten Mal, und jetzt mit vollem, ungeteiltem Herzen in den Stand der Gnade.

Da trieb es ihn eines Tages, wie mit Macht, nach *Lachen*. Dort waren solide, treue, wohlerfahrene und bewährte Brüder. Er klagte ihnen seine Not. Er schüttet sein ganzes Herz vor ihnen aus. Er tut ihnen kund, wie er schon mit dem Gedanken sich getragen, Weib und Kinder zu verlassen. Da warnen sie ihn auf das entschiedenste vor solch unbesonnenem, verhängnisvollem Schritte. Sie ermahnen ihn, dem Herrn nur immer fester zu vertrauen. Er werde seine wunderbare Hilfe dann sicherlich erfahren. Neu ermutigt, frisch gestärkt im Glauben, kehrt Peter wieder heim. Der Herr wird helfen, das ist jetzt sein Vertrauen. Unerschütterlich hält er daran fest, und nicht umsonst. Bald erfährt er wunderbare Hilfe.

Groß, sehr groß nämlich ist eines Tages die Not. Nicht einen Groschen nennt er mehr sein Eigentum. Schon ist es vormittags neun Uhr. Was wird es heute für ein Mittagessen geben! Welche Vorwürfe und Schmähungen wird er von seiner Ehegattin hören müssen! Da treibt ihn die Not zu seinem jüngeren Bruder Dietrich. Es war ein gar schwerer, saurer Gang für ihn. Dietrich war nämlich sehr feindselig gegen ihn gesinnt. Und nicht lange vorher war es gewesen, dass derselbe gar spöttisch die Äußerung ihm zugeworfen hatte. „Du hängst immer so fest an deinem Heiland und es geht dir doch dabei von Tag zu Tag immer schlechter.“ Eben diesen Bruder aber wollte Peter jetzt um Hilfe bitten. Er hatte ihm schon öfter Wolle gesponnen. Das wünschte er jetzt wieder zu tun. Dietrich gibt ihm auch die Wolle. Es war Arbeit um den Lohn von 36 Kreuzern. Peter bittet nun aber den Bruder um Vorauszahlung der Hälfte dieser Summe. Doch da kommt er schön an. Mit kalten, harten, rohen Worten wird er schnöde abgewiesen. Schmerzlich tritt er den Heimweg an. Was soll jetzt werden?

Seine letzte Hoffnung ist vernichtet. Aber wenn Menschenrat nicht weiter kann, fängt Gottes weiser Rat recht an. Wie viel Tausende, die gläubig waren, haben bis in unsere Tage dies erfahren! Peter betritt sein Haus. Seit einiger Zeit wartet darin ein Mann auf ihn. Derselbe will von Peter, der des Schreibens sehr kundig war, einen Brief geschrieben haben. Er gibt ihm auch gleich den Inhalt an. Peter schreibt. Bald ist der Brief fertig und so fein gelungen, dass mit herzlichem Danke unserm Peter ein Sechsbätzner¹⁵ in die Hand gedrückt wird. Da jubelt Peters Herz: „War das nicht deines Heilands Hilfe!“ Er bringt seiner Frau das Geld. Dieselbe ist sehr freundlich. Die Not ist für den Augenblick vorbei. Fröhlich begibt sich jetzt Peter sogleich auch an die Arbeit. Er spinnt die Wolle für den Bruder. Der Tag reicht nicht. Er nimmt die Nacht dazu und ruht nicht, bis alles fertig ist. Gleich am andern Morgen eilt er zu dem Bruder. Der traut seinen Augen kaum, wie er die fertige Arbeit sieht. Peter muss erzählen und er erzählt. Er schildert seine große Not von gestern und rühmt dann mit bewegten Worten seines Heilands wunderbare Hilfe. Der gestern noch so harte Bruder steht bewegt und tief beschämt. Tränen der Rührung treten in seine Augen. Er verspricht dem Bruder immer für die Zukunft seine Hilfe und wirklich war von dieser Stunde an sein Verhalten ein anderes, ein freundliches. Bei Peter selbst hatte die Not jetzt ihren Höhepunkt erricht. Auf das Dunkel folgt wieder Sonnenschein.

8. Bessere Tage

Der damalige Bürgermeister von *Annweiler*, der sonst zwar auf den Glauben nicht sehr große Stücke hielt, fand doch großes Wohlgefallen an dem treuen, fleißigen, ehrlichen Wollweber Peter *Runtz*. Er wusste auch, dass derselbe im Lesen, Rechnen und Schreiben gut bewandert war. Da lässt er ihn eines Tages zu sich kommen und richtet die Frage an ihn, ob er nicht mehreren Kindern Privatunterricht erteilen würde, wenn es täglich auch nur ein paar Stunden wären. Das Anerbieten war gut und schön und Peter willigte sofort ein. Die Kinder kamen auch bald gerne zu ihm. Schnell mehrte sich ihre Zahl. Nach einigen Wochen waren es schon zwanzig. Des Abends von sieben bis acht Uhr erteilte er ihnen eine Stunde. Dafür empfing er

zwei Gulden in der Woche. Auch in den Häusern mancher reichen Leute musste er noch besonders unterrichten. Seine Leistungen fanden Beifall und Anerkennung. Des freute er sich. Nicht bloß aber auf Mehrung gewöhnlicher Kenntnisse und Fertigkeiten war er in seinem Unterricht bedacht. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. So pries er seinen Kindern oft den Heiland an, lehrte sie schöne Gebete, auch Lieder aus dem Gesangbuche der Brüder. Von keiner Seite ward er darüber angefochten; ja ein Feingeist äußerte eines Tages: „Möge der *Runtz* aus meinen Kindern Herrnhuter oder Pietisten machen, wenn sie nur fleißig lernen und einmal brauchbare Menschen werden.“ So groß aber war die allgemeine Zufriedenheit, dass er bald darauf fast Schulmeister in Annweiler geworden wäre. Eine Schulstelle wurde nämlich frei. Ihr bisheriger Inhaber hatte sich gegen die Regierung vergangen und war deshalb entlassen worden. Die Blicke richteten sich jetzt auf *Runtz*. Er schien die geeignete Persönlichkeit zu sein. Er hätte die Stelle wirklich auch bekommen; doch schließlich ward befürchtet, dass er zu arm und zu alt sein möchte, um das noch alles zu erlernen, was von den Behörden gefordert war. Wenn er nun aber auch die Schulstelle aus diesen Gründen nicht empfing, so hatte sich ihm doch zur Besserung in seinen äußeren Verhältnissen eine andere günstige Gelegenheit eröffnet. Eine halbe Stunde von *Annweiler* wohnte ein reicher Papierfabrikant. Auch er wünschte von Peter Privatunterricht für seine Kinder. Bald aber gewann er auch Einsicht in dessen Fertigkeit zur Buchführung. Weil er nun selbst oft auf Reisen musste, so übertrug er demselben für solche Zeiten die ganze Geschäftsführung. Ja er schickte ihn bald selbst manchmal auf Reisen, und für alle diese Dienstleistungen, wie das Peter *Runtz* selbst rühmt, zahlte er sehr gut. In den freien Stunden, die noch außerdem verblieben, begann Peter seine Tuchbereitung wieder. Sein Bruder Dietrich, der wie schon erwähnt, freundlicher geworden war, stand ihm jetzt hilfreich zur Seite. Seine Einkünfte mehrten sich; die Not war vorüber. Nach schwerer dunkler Nacht des Unglücks und der Trübsal war im Segen die Freudensonne wieder aufgegangen.

9. Im Witwerstande.

Freilich kein Menschenleben gleicht dem blauen, ewig heitern Himmel, der durch Wolken nie getrübt wird. Manchmal verliert auf dieser Erde die Sonne ihren goldenen Schein. Die Wolken türmen sich; die Stürme brausen; das Ungewitter zieht mit Macht herauf. Wohl dem, der dann stets weiß, dass über allen diesen Schrecken ein anderer Himmel sich befindet, an welchem eine noch viel tausendfach glänzendere Sonne ewig strahlt.

Oft hatte Peter *Runtz* an Gräbern seiner Lieben stehen müssen. Von sieben Kindern waren ihm nur zwei geblieben: Katharine und ein um neun Jahre jüngerer Peter. Auch Katharine hatte im Alter von 13 Jahren durch ein schweres Nervenfieber am Rand des Grabes gestanden. Das waren für die Eltern bange Stunden. Es war ein so schönes, liebes, treues Kind. Erst nach Wochen erholte es sich langsam. Kaum aber, dass diese Besorgnis beseitigt war, so wurde Vater *Runtz* von einem andern, gar harten Schlag getroffen. Eines Nachmittags zog ein stiller Leichenzug an seinem Haus vorüber. Er saß schreibend am Tische, seine Ehefrau mit Stricken beschäftigt am Fenster. Teilnehmend schauen sie dem Trauerzuge nach. „Wen wohl jetzt die Reihe treffen wird“, spricht sie plötzlich, und er gibt die Antwort: „Vielleicht jemand, der es nicht vermutet.“ Beide waren damals ganz gesund. Aber kaum war eine halbe Stunde vergangen, da ertönt der Ruf der Ehefrau: „Peter, bring mich schnell zu Bette; ich falle um.“ Sie hatte früher hin und wieder an Magenkrampf gelitten. Dies Übel war jetzt wieder eingetreten; aber in einem Grade heftig, wie nicht zuvor. Ihre Glieder wurden hin und her gezerrt. Sprechen konnte sie nicht. Nur durch eine schwache Bewegung ihres Hauptes gab sie auf die Fragen Antwort. Der Arzt versuchte alle Mittel, die ihm zu Gebote standen. Alle waren vergebens. Es ward darüber neun Uhr des Abends. Da ertönte noch einmal der Ruf von ihren Lippen: „Peter“. Er eilt hinzu und fragt, was sie begehre. Sie kann nicht antworten. Er

umfasst sie mit den Armen, um ihr Haupt etwas bequemer und höher hinaufzulegen: Da atmet sie noch einmal tief auf, und er hielt in seinen Armen – eine Leiche.

Das war ein schneller Tod. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen“, singt Luther. Was ist doch der Mensch, der so gern sein Haupt hoch trägt, so stolz und eingebildet ist!

Menschen sind zerbrechlich Glas, nichtig Gras,
Blumen, die nicht lange stehen,
Ach, wie bald wird ihre Kraft hingerafft,
Wenn die Todeslüfte wehen.

Sie zählte erst 39 Jahre. 15 Jahre hatte der Ehestand gedauert. Der junge Vater *Runtz* mit seinen beiden Kindern von 4 und 13 Jahren war jetzt Witwer.

Witwerstand ein schwerer Stand. Welche Anforderungen treten an den Witwer heran, zumal wenn er jung ist, unmündige Kinder hat und dazu noch wenig oder kein Vermögen besitzt. Er soll seine Kinder verpflegen, den Haushalt mit Kochen, Waschen, Reinigen u. a. m. versorgen. Er soll seinen speziellen Berufsgeschäften nachgehen und den täglichen Lebensunterhalt verdienen. Das ist von einem Manne viel verlangt. Da tritt ihm wohl die Frage nahe: Wie kann ich das? Viele Freunde und Bekannte rieten Peter dringend, wieder in den Ehestand zu treten. Er überlegte diesen Vorschlag. Bald stand sein Entschluss fest, das nicht zu tun. Wer, fragte er, wird einen wenig vermögenden Witwer mit zwei unmündigen Kindern zum Manne nehmen? Eine wahre Christin, sagte er sich, tut das nicht. Eine weltlich gesinnte Ehefrau aber, deren Wünsche und Absichten nur auf irdischen Genuss und Vorteil sich erstrecken, wollte er um keinen Preis der Welt mehr haben. Er blieb deshalb fortan für sich. Nur umso inniger aber noch trat er mit seinem Heiland in Gemeinschaft. Ihm übergab er sich völlig und seine beiden Kinder. In stetem Verkehr mit ihm verlebte er jetzt wieder seine schönsten Stunden.

So ganz einsam war sein Haus auch nicht. Eine ledige Schwester, Elisabeth, und eine verheiratete, Rahel, fanden sich öfter bei ihm ein, und nahmen sich besonders der Pflege und Erziehung seiner Kinder an. Dazu war seine Schwester Elisabeth noch eine liebe Christin, die in jeder Beziehung sich mit dem Bruder gut verstand. Des öftern begleitete sie ihn sogar zu dem nicht fern gelegenen *Ilbesheim*, wo ein lieber, treuer Gottesknecht, Schuhmacher *Krein*, die Versammlung mit rechtem Segen leitete. Solche Besuche und Zusammenkünfte aber brachten immer wieder schöne Abwechslung und neue Erfrischung in Peters sonst stilles Leben und die Zeit verging darüber schnell. Die Kinder wurden groß. Die Frage erhob sich, was aus ihnen werden sollte. Zuerst war dies bei der Tochter Katharine der Fall. Vater *Runtz* hatte sie in allen möglichen weiblichen Handarbeiten unterrichten lassen, damit sie einmal imstande wäre, sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Sie nahm zuerst in einem benachbarten Eisenwerk bei einer reichen Familie Stellung, wo sie die Kinder zu pflegen, teilweise auch zu unterrichten hatte.

Peter, herangewachsen, zeigte die größte Lust zur Erlernung der Schönfärberei. Er machte gute Fortschritte und wurde in seinem Geschäfte tüchtig. Auch war er stets ein treuer Sohn, ohne jedoch auf das spätere Leben seines Vaters irgendwie besonderen Einfluss auszuüben.

Anders war dies bei der Tochter. Ihr Leben wurde für das des Vaters in vielen Stücken sehr bestimmend. Sie konnte ihre erste Stellung nicht lange innehaben. Ihre Herrschaft zog nach Frankreich. Sie sollte mit derselben ziehen, konnte sich jedoch dazu nicht entschließen. In *Mannheim* hatte sie Verwandte. Bei denselben war sie schon früher einmal auf längere Zeit gewesen. Wieder lenkte sie jetzt ihre Schritte in diese Stadt und fand in einem Konditorladen

eine neue Stellung. Ein Jahr später ward sie dann Kammermädchen in einer aus Polen flüchtig gewordenen Grafenfamilie. Jetzt aber trat ein Verhältnis ein, das zuerst dem Vater *Runtz* viele Unruhe und Verlegenheiten brachte, dann aber seinen weiteren Lebenslauf sehr wesentlich bestimmte.

10. Eine neue Heimat.

Katherine lernte in *Mannheim* einen jungen Mann kennen. Er war zweiter Buchhalter an der dortigen Kreiskasse und bezog einen ziemlich guten Gehalt. Bald fand er Wohlgefallen an dem jungen Mädchen und hielt um ihre Hand an. Sie sagte ja. Aber eine bange Ahnung ging dabei durch ihre Seele, dass der Vater ihre Zusage nicht billigen werde, besonders weil der junge Mann katholisch war. Sie schrieb an ihren Vater und bat dringend um seine Einwilligung. Die Antwort lautete ablehnend. Da schrieb der junge Mann selbst an ihn. Noch ehe aber ein Bescheid erfolgt war, reisten die beiden jungen Leute selbst zu dem Vater, um in persönlicher Rücksprache seine Einwilligung zu erlangen. Auch jetzt gab er das Jawort nicht. Nur soviel versprach er, dass er selbst nach *Mannheim* kommen und nähere Erkundigungen einziehen wolle. Das tat er auch. Aber die christlichen Freunde, die er um Rat fragte, kannten den jungen Mann nur wenig oder gar nicht. Weil er jedoch katholisch war, so rieten sie im großen Ganzen mehr ab als zu.

Die Sünde rächt sich. Wie viele Schmerzen hatte der Vater *Runtz* seinem Vater bereitet, als er so ganz gegen dessen Willen seine Ehe schloss. Dieselbe Bitterkeit musste jetzt auch er durchkosten. Trotz seines Abmahns und Widerspruches trat Katharine mit dem jungen Manne in die Ehe. Sie glaubte sich zu diesem Schritte um so mehr berechtigt, als evangelische Kindererziehung vorgesehen war, der junge Mann auch dem katholischen Bekenntnis ziemlich kühl und ablehnend gegenüber stand. Am 23. April 1826 fand die Hochzeit statt.

Die Tochter hatte nun zwar hierin den Bitten und Wünschen ihres Vaters nicht entsprochen, aber sie liebte dennoch ihren Vater. Sie bat ihn deshalb, doch zu ihr zu kommen. Auch der junge Mann war freundlich und ihm zugetan. Dazu hatte derselbe viele Schreibereien, die er allein nicht gut bewältigen konnte. Hierin konnte Vater *Runtz*, der Feder kundig, gar gute Dienste leisten. Er widerstrebte auch nicht lange ihrer Einladung. Schon ein Jahr nach ihrer Verheiratung griff er zum Wanderstab. Er verließ sein *Annweiler*, die Stätte so vieler süßer und schmerzlicher Erinnerungen, um in *Mannheim* eine neue Heimat zu suchen und zu finden. Seine Kinder, Schwiegersohn und Tochter, nahmen ihn sehr freudig auf und waren stets freundlich gegen ihn. Er selbst bezeugt, dass er nur Gutes von ihnen empfangen habe. Mit der Tochter konnte er auch seine Hausandachten halten. Außerdem genoss er viele Freude und reichen Segen in den Versammlungen der Mannheimer Brüdergemeine. Unvergesslich blieb ihm die Liebe und Freundlichkeit, welche er in dem Hause des gläubigen Zuckerfabrikanten *Reihlen* erfahren durfte. Es ist ja doch etwas Herrliches um die Gemeinschaft, welche gläubige Gotteskinder in dem Herrn, ihrem Heiland, miteinander haben. Das durfte Vater *Runtz* bald in noch höherem Grade erfahren.

11. Herrliche Erlebnisse einiger Reisen.

Eines Tages saßen Vater und Tochter in traulichem Zwiegespräch zusammen. Wie noch heute vielfach, besonders auf dem Dorfe, die Kinder ihre Eltern nicht mit „Du“, sondern mit dem mehr ehrerbietigen „Ihr“ oder dialektisch „Ehr“ anreden, so bediente Katharine sich dem Vater gegenüber des noch feineren „Sie“. Da fragte sie ihn plötzlich: „Lieber Vater, hätten Sie denn nicht einmal Lust, auf Ostern einen Besuch in *Neuwied* zu machen. Es wäre mein Wunsch, Sie in Ihren alten Tagen noch eine ganz besondere Freude erleben zu sehen.“ Tränen

füllten bei diesen Worten seine Augen, und er erwiderte: „O wie gerne würde ich das tun, wenn nur erst Zeit und Verhältnisse es erlauben würden.“ – „Nun, treffen Sie nur Ihre Vorbereitungen, ich werde mit meinem Manne sprechen, und weder an Geld noch Zeit soll es Ihnen fehlen.“

So kam es auch. Samstags vor Palmsonntag, früh morgens 6 Uhr, stieg er zu *Mannheim* in das Dampfschiff, um nach *Neuwied* zu reisen. O wie freute es ihn, als bei der Abfahrt noch zwanzig andere Gläubige, Männer und Frauen, lauter ihm Bekannte von da und dort her aus den Pfälzer Landen mit gleichem Zweck und Ziel der Reise vorfand. In *Mainz* mehrte sich dann nochmals ihre Schar durch Gläubige aus dem Odenwalde. Was war das ein fröhliches Zusammensein! Welch liebliche Bilder der Erinnerung an längst vergangene Tage stiegen jetzt aber auch in seiner Seele auf, als er nun so den Rhein hinunterfuhr. Endlich landete man in *Neuwied* und hier stand Bruder *Baudert* mit Familie, der Herrnhuter Reiseprediger jener Tage für die Pfalz, im Verein mit ihm noch viele andere Geschwister, um die Festkolonne in Empfang zu nehmen. Was war das für ein herzliches Willkommen! Hier erfüllte sich des Paulus schönes Wort, das überall und jeder Zeit für alle wahrhaft gläubigen Christen, die sich nie zuvor gesehen hatte, gilt: „Als die Unbekannten und doch bekannt.“

Noch an demselben Abend ging es zur Versammlung. Wie ward ihm da zu Mute! Er konnte den Blick nicht von dem Platz abwenden, wo er früher zum ersten Mal gesessen, das Wort vom Kreuz ihm durch die Seele ging und ihn zu seinem Heiland führte. 37 Jahre lagen zwischen einst und jetzt. Und nun schöpfte er in den vielen Andachten, denen beizuwohnen ihm vergönnt war, reichsten Segen, so dass er freudig rühmen konnte: „Aus Gnade in Gnade durch den Glauben.“ Vier Wochen dauerte sein Aufenthalt. „Ich lebte“, sagte er selbst, „wie in einem Vorhofe des Himmels oder im Vorgeschmack der Seligkeit, die in demselben für mich schon aufbewahrt ist.“

Doch endlich musste wieder geschieden sein. So ist es ja immer in der Welt. Er fuhr bis *Bingen*. Von hier setzte er die Reise zu Fuße fort, um noch einige liebe christliche Geschwister zu besuchen. Auch mit diesen verlebte er manche schöne segensreiche Stunde, so besonders in *Kreuznach*, *Worms* und *Frankenthal*. Gesund und wohlbehalten traf er dann wieder in *Mannheim* ein, wo die Seinen freundlich und liebevoll ihn willkommen hießen.

Auch im folgenden Jahre war es ihm vergönnt, gleich segensreiche Stunden in *Neuwied* zu verleben. Frau *Reihlen* aus *Mannheim* überreichte ihm das Reisegeld und wünschte, dass er ihren Bruder dorthin begleite.

Einige Zeit darauf trat er dann nochmals eine kleine Reise an, die für sein späteres Leben von der tiefsten Bedeutung wurde. Sie galt einem Besuche. Die älteste Tochter eines ihm befreundeten Bruders *Freytag* zu *Lachen* hatte sich nämlich mit einem Förster *Stockmar* zu *Schönau*, zwei Stunden von *Heidelberg* entfernt¹⁶, verheiratet. Für Vater *Runtz* war nun gerade in dieser Zeit bei seinem Schwiegersohne weniger Beschäftigung. Er hatte seine Schreibereien ziemlich erledigt, die ihm übertragenen Rechnungen abgeschlossen. So pilgert er eines Tages, wir würden heute vielleicht den kleinen Zusatz beifügen. „in die Sommerfrische“ des idyllisch gelegenen Schönauer Forsthauses. Überaus herzlich war der Empfang und sofort fand sich wunderbarer Weise auch Arbeit. Der junge Förster war augenblicklich in seinem Keller sehr beschäftigt. Und doch sollten auch einige schriftliche Arbeiten sofort erledigt werden. Vater *Runtz* vernimmt dies. Er lässt sich die näheren Angaben machen, bringt dieselben alsbald zu Papier, legt sie seinem jungen Freunde vor, und dieser ist so entzückt davon, dass er seinem lieben Gaste sogleich den Vorschlag macht, dauernd bei ihm zu bleiben. Er habe immer so viele schriftliche Arbeiten auszuführen, dass er dem väterlichen Freunde für deren Fertigung

sehr dankbar sein werde. Und Arbeit gerade wünschte Vater *Runtz*. Ohne Arbeit konnte und mochte er gar nicht sein. In *Mannheim* war er zurzeit gerade leicht entbehrlich. Zwar wollte er ohne Einwilligung seiner Kinder keine besonderen Schritte tun. Er ließ diesen darum zuerst näheren Aufschluss zukommen und hatte bald die Freude, ihre volle Zustimmung unter herzlichen Segenswünschen zu empfangen.

Manches Menschenleben verläuft so leicht und einfach; kaum, dass es die ihm gesteckten, engen Rahmen einmal auch nur wenig überschreitet. Und wieder manches Leben ist so vielbewegt. In die verschiedensten Bahnen wird es geleitet. So war es bei Vater *Runtz*. Wohin überall führten ihn seine Wege! Was musste er alles durchleben!

Kaum hatte er einige Zeit im Schönauer Forsthausse gewelt, so erging ein neuer Ruf an ihn. Zu *Mannheim* war ein lieber christlicher Bruder, Sebastian *Wältner*, heimgegangen. Er war ein tüchtiger Tuchmachermeister gewesen, hatte aber auch verstanden mit der Feder umzugehen. Er war im Geschäfte seines Bruders Heinrich *Wältner* tätig gewesen und hatte diesem durch seinen Tod eine große Lücke zurückgelassen. Heinrich braucht Ersatz. Da fallen seine Augen auf den Bruder *Runtz* im Schönauer Forsthausse. Er bittet ihn zu ihm zu kommen. Vater *Runtz* trägt die an ihn gelangten Wünsche seinem jungen Freunde *Stockmar* vor. Dieser willigt ein, und bald ist nun Vater *Runtz* wieder reich beschäftigt mitten in der Arbeit, die ihm von Jugend auf so geläufig und so lieb geworden war. Aber um diese Zeit erfährt er nochmals einen schweren, vielleicht den schwersten Schlag seines Lebens, der ihn lange, lange so tief bekümmerte, dass kein Essen und Trinken ihm mehr mundete, der Schlaf seine Augenlider floh und eine gewisse Scheu ihn überfiel, unter seinen Mitmenschen sich auch nur blicken zu lassen.

Sein Schwiegersohn hatte einen verheirateten Bruder, welcher Wirt war, immer tiefer in Schulden geriet und zuletzt vor dem Bankrott stand. In seiner Not bittet er um Hilfe, verspricht auch, wie das in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, mit tausend Versicherungen baldigst Rückersatz. Des Vaters *Runtz* Schwiegersohn, von Mitleid tief bewegt, will dem Bruder helfen, lässt sich dadurch aber zu schwerer Untreue verleiten, die ihn dann selbst zu Fall bringt. Er ist damals erster Buchhalter und entnimmt der ihm anvertrauten Kasse 700 Gulden. Vergebens erwartet und erbittet er dann die Rückzahlung. Er vergisst, was niemand vergessen sollte, dass einem dem Bankrott nahen Menschen mit 700 Gulden helfen wollen fast das Gleiche ist, wie einem Ertrinkenden den Strohalm hinzuwerfen, dass er daran sich retten möge. Der Jahresabschluss stand nahe bevor und damit Kassenrevision von Karlsruhe aus. Was sollte jetzt der Ärmste tun? Sein Diebstahl wird offen zu Tage treten. Da fügt er zum ersten schweren Vergehen das zweite schwerere. Er greift jetzt nochmals in die Kasse, und zwar für sich. Dann flüchtet er mit dem entwendeten Geld nach Amerika. Bald wird sein Diebstahl entdeckt. Alle seine Habseligkeiten werden auf dem Wege des Zwangs veräußert. Sein Weib mit ihrem Kinde steht am Bettelstab. Und dazu die große Schande!

Zwar lässt der Flüchtling seine Familie bald nachkommen. Auch seinen Schwager Peter drängt er, sich der Reise anzuschließen. So steht nun Vater *Runtz* einsam und verlassen im herannahenden Alter da; voll tiefen Schmerzes über die Trennung von seinen Kindern, voll tieferen Schmerzes auf das tiefste noch dazu gebeugt über die Schande seines Schwiegersohnes.

Dieser versuchte in Amerika sein Glück; aber gestohlenen Gut bringt keinen Segen. Eine mit einem Schwindler unternommene, doch verfehlte Spekulation brachte ihn von neuem völlig an den Bettelstab. Dazu erkrankte er schwer an Gicht. Das waren dunkle Wege. Doch in dem Dunkel lernt man nach den Sternen schauen, sehnt sich nach der Sonne. Und gerade in dem

tiefsten Trübsalsdunkel ist schon mancher Seele das helle Licht des Evangeliums aufgegangen. Auf die dunkelste Nacht folgt dann der hellste Tag, der vollste Sonnenschein des Lebens. So war es auch hier der Fall; zwar leider nicht für alle; doch wenigstens für die Tochter des alten Vaters *Runtz*. Wohin sollte sie in der bittersten Not, da sie buchstäblich am Hungertuche nagte, im fremden Land Amerika sich wenden. Da fügte es der Heiland wieder wunderbar. Der junge Peter *Runtz* hatte früher in der Herrnhuter Brüdergemeine *Neudietendorf*¹⁷, die vielen Lesern bekannt sein dürfte, in Arbeit gestanden. Jetzt fand er plötzlich in *New York* eine Stellung in einer Seidenfärberei. Dabei lernte er eine Familie *Lilienthal*, die gleichfalls der Brüdergemeine angehörte, kennen. Zu seiner lebhaften Verwunderung und Freude fand er aber bald, dass diese sehr nahe Verwandte seiner Neudietendorfer Meistersleute waren. Ein Wort gab das andere. Bald erzählte er von dem grenzenlosen Elend seiner Schwester. Familie *Lilienthal* fühlte Mitleid. Sie verschafften der Ärmsten Arbeit, und bald vermochte diese durch ihre große Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten soviel zu verdienen, dass sie Mann und Kind gut pflegen und versorgen konnte. Doch der Heiland hatte noch größeren Segen ihr zgedacht. Das Kind eines lieben, so gläubigen Vaters konnte und durfte nicht verloren gehen. Nicht bloß zeitlich sollte ihm geholfen, auch ewig sollte es errettet werden.

Wie oft hat der Vater *Runtz* mit seiner Tochter von ihrer ersten Jugend auf gebetet, wie oft zu Gottes Wort sie hingeführt! Bei ihrer Abreise nach Amerika hatte er unter tausend Segenswünschen ihr noch das Losungsbüchlein und das kleine Gesangbuch der Brüdergemeine mit auf den Weg gegeben. Jetzt in der Trübsal fing sie an, ernstlicher nachzudenken. Gottes Wort wurde in ihr lebendig. Sie betete inniger. *Lilienthals* luden sie auch noch zum Besuch der Brüderversammlung ein. Sie folgt. Und merkwürdig; ganz dieselben Erfahrungen, wie einst dem Vater zu *Neuwied*, waren jetzt auch ihr beschieden. Denn kaum hatte sie den Brüdersaal betreten, so zogen wunderbare Empfindungen durch ihre Seele. Sie fühlte sich himmelwärts gezogen. Der heilige Geist durchdrang ihre Seele. Es war ihre Geburtsstunde zu einem neuen Leben. Bald schrieb sie an den Vater, welche Gnade jetzt ihr widerfahren war. Ihre Worte flossen von Ruhm und Preis des treuen Heilands über. Ihr Herz jubelte. Ihre so hohe Freude aber fand in des treuen Vaters Herzen lauten, vollen Widerhall. Es war mit die schönste Stunde seines Lebens. Ob von seinem Kinde auch äußerlich auf kurze Zeit geschieden, wusste er sich doch innerlich auf ewig mit ihr verbunden. Und gewiss, das ist die höchste, herrlichste, auch tröstlichste Gemeinschaft, welche Gottes Kinder in und mit dem Heiland haben.

Nicht sehr lange dauerte der Aufenthalt des Vaters *Runtz* in der Familie *Wältner*. Besondere Verhältnisse ließen es ihn ratsam finden, hier seine Stelle aufzugeben. So griff er zum Wanderstabe. Nach *Schönau* lenkte er seine Schritte. Auch hier wollte er sich eigentlich nur verabschieden, um dann seine letzten Lebensjahre in seiner Heimatgemeinde *Annweiler* zu verbringen. Aber die lieben Förstersleute baten ihn so inständig, doch bei ihnen zu bleiben, dass er nicht lange widerstreben konnte. Ihn zu überreden war auch nicht besonders schwer. In *Schönau* weilte er so gern. Er nennt das Forsthaus mit Umgebung „eine paradiesisch schöne Gegend“, zumal wenn Frühling und dann Sommer ihren Einzug hielten.



Abb. 4 Das ehemalige Forsthaus Schönau im Jahr 2010

12. Der Reiseprediger.

Was sollte er jetzt treiben? Er rechnete und schrieb, wie früher für Förster Bruder *Stockmar*. Aber nicht immer hatte er hiermit genug zu tun. Gerne hätte er nun noch, wie ehemals, in den häuslichen Geschäften mitgeholfen. Doch darin hinderte ihn vielfach ein Leibschaden, den er sich früher einmal zugezogen. Ohne Arbeit konnte und mochte er nicht sein. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Da bildete sich für ihn ganz wie von selbst ein neuer Lebenszweig. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. So konnte auch Vater *Runtz* nicht kalt und starr in sich verschließen, was sein innerstes Wesen so tief bewegte. Immer wieder rühmte er da und dort die Gnade, die ihm an dem Heiland widerfahren war. Man hörte ihm so gerne zu. Man bat ihn bald wieder zu kommen. Der Kreis der Freunde mehrte sich. Und so wurde Vater *Runtz*, ohne recht zu wissen wie – wir würden heutzutage sagen, ein Reiseprediger.

Alle halbe Jahre, bisweilen auch öfter, machte er eine Missionsreise von mehreren Wochen, am liebsten in seine „ihm ans Herz gewachsene Pfalz“, doch auch in manche Gegenden von Baden, um dann stets „seelenvergnügt“ in sein Schönauer Forsthaus zurückzukehren. Hier besorgte er die schriftlichen Arbeiten, die seiner warteten, und waren diese erledigt, so griff er von neuem zum Wanderstab.

Auf seinem ersten Gang lenkte er seine Schritte in die Gegend von *Germersheim* und *Landau*. Bis zur französischen Grenze kam er. Besonders auf die Nachkommen jener Hugenotten und Wallonen, die einst um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen, Hab und Gut verloren hatten, richtete er hier sein Augenmerk. Sie standen nicht mehr so gläubig und entschieden da wie einst die Väter. Aber dennoch glommen noch manche gute Funken in ihren Herzen, wenn auch gleichsam Asche darüber ausgebreitet war. Er fand unter ihnen viel Eingang und Liebe. Besonders rühmt er *Winden*, wo einstens manche seiner Familienangehörigen sich niedergelassen hatten, und wo er jetzt zu seiner großen Freude zwei erweckte Familien traf, die durch weitläufigere Verwandtschaft ihm noch zugehörten.

Um aber nicht etwa bloß vorübergehend anzuregen, um vielmehr recht tief und nachhaltig zu wirken, ließ sich Vater *Runtz* die Verbreitung guter Schriften auf seinen Wanderzügen sehr angelegen sein. Es gab damals ein sehr gutes Erbauungsbuch. Dasselbe hatte den Titel: „Heilsame Lehre oder Auszüge aus Predigten älterer reformierter französischer Prediger.“ Wie der Titel sagt, waren es Auszüge und kürzere Zusammenstellungen vorzüglicher reformierter Predigten. Dies Buch fand viel Anklang und Absatz, so dass *Runtz* es immer wieder durch die Neuwieder Brüderbuchhandlung beziehen musste. Er bewies sich damit, so würden wir heute sagen, zugleich als rechter Kolporteur¹⁸.

Viele pfälzische Gemeinden, die er mit Namen nennt, besuchte er nach und nach auf seinen Wanderungen. Immer größer wurde sein Wirkungskreis. Denn nicht bloß auf Hugenotten- und Wallonen-Nachkommen beschränkte sich seine Tätigkeit, sondern vor allem lag ihm das geistliche Leben früherer und neuerstandener Brüdergemeinen am Herzen. Zwei liebe Familien waren ihm *Hellmann* in *Westheim* und der schon erwähnte *Krein* in *Ilbesheim*. Auch in *Speyer* fand er sich bisweilen ein, wo er das Haus der Familie *Legron* ein gar „liebliches Bethanien“ nennt.

Eine tiefere, geistliche Bewegung ging aber in jenen Tagen durch die Kreise vieler Jungfrauen. Wo Vater *Runtz* hinkam, fand er viel Heilsverlangen bei denselben. Bald scharten sie sich um ihn und baten um eine Erbauungsstunde. Nicht wenige bekehrten sich von ganzem Herzen. Sie nannten den greisen Pilger ihren lieben Großvater und sich seine Enkelinnen. Er musste ihre Namen nebst Geburtstag in sein Losungsbüchlein schreiben, das er immer mit sich führte, und wenn dann dieser Tag in jedem Jahre wiederkehrte, so verlangten sie von ihm als Zeichen freundlicher Erinnerung ein Brieflein. Da hatte denn der Großvater viel zu tun; doch er unterzog sich gern der Mühe. Er wählte entweder Losung oder Lehrtext oder auch beide Texte dieses Tages zugleich und knüpfte daran seine besonderen Ausführungen. Immer kam er dabei auf den Mittelpunkt des Christentums: den einzigen Heiland und Erlöser Jesus. Fein säuberlich und zierlich schrieb er seine Briefe. Vielleicht, dass heute noch in mancher pfälzischen Familie sich solch ein Brieflein findet. Wer es veröffentlichen wollte, würde gewiss großes Interesse finden.

Im Lauf der Jahre mehrte sich die Zahl dieser Jungfrauenvereinigungen, und man kann sagen, sie wurden für das Reich Gottes in mancher Beziehung ein rechter Segen. Denn die lieben Enkelinnen des Großvaters *Runtz* waren nicht bloß darauf bedacht, sich innerlich immer tiefer im Glauben durch Gottes Wort zu gründen, sie suchten vielmehr auch äußerlich ihre Gaben und Kräfte, so viel sie es vermochten, in den Dienst des Herrn zu stellen. Die Erhaltung, Förderung und Mehrung des Reiches Gottes war ihr Bestreben und, wo schöne Erfolge zu Tage traten, bezeugten sie ihre laute Freude. Der Mission vor allem waren sie von Herzen zugetan. Sie legten Geld zusammen, fertigten Strümpfe, Kleider und dergleichen für die armen Heidenkinder. Großvater *Runtz* nennt in seinen Aufzeichnungen mehrere Missionsarbeitsvereine, welche zu *Langenkandel*, *Knittelsheim*, *Westheim* und andern Dörfern sich befanden. Auch in der Stadt *Speyer* bestand ein solcher. Im Jahr 1847 sammelten sie ein ziemlich großes Quantum dürrer Obstes, das Zuckerfabrikant *Reihlen* zu Mannheim an die Heidengeschwister in Grönland und Labrador besorgte. Es dürfte ja wohl bekannt sein, dass die Brüdergemeinde es war, welche das Panier des Kreuzes in diesen unwirtlichen Gegenden des Nordens zuerst aufpflanzte.

Es kann nicht wundern, wenn allmählich den Vereinigungen christlicher Jungfrauen auch solche christlich gesinnter Jünglinge sich zur Seite stellten. Überhaupt ging in jener Zeit der vierziger Jahre nach und nach ein frischer Frühlingshauch neu erwachten Geisteslebens durch die Rheinpfalz. Lange hatte der Rationalismus oder so genannte Vernunftglaube unumschränkt fast überall geherrscht. Großvater *Runtz* klagt oft bitter über den Unglauben, der ihm da und dort begegnete. Er nennt eine Gemeinde, in welcher manche Familien ihre Kinder nicht mehr zur Taufe bringen wollten, weil sie das alte christliche Bekenntnis verwarfen. Die Kirchen waren oft recht leer. Die Verwilderung wuchs. Da plötzlich kamen wieder treue Glaubenszeugen, die das uralte und doch ewig neue Evangelium in Bezeugung des Geistes und der Kraft verkündigten. Die Kirchen füllten sich wieder. Es begann ein Fragen nach dem einen, was vor allem Not tut. Teilnahme an dem Reiche Gottes erwachte in vielen Seelen wieder. Die Mission wurde gepflegt. Und wie freute sich Großvater *Runtz*, als es ihm im Jahr

1849 vergönnt war, in der Gemeinde *Erlenbach* bei Kandel einem gar lieblichen und reich gesegneten Missionsfest beizuwohnen. Groß war die Zahl der Teilnehmer, die sich eingefunden hatte. Fünf, in ihrem christlichen Glauben freudige Geistliche hielten Predigten und Ansprachen. Höher und stärker aber schlug sein Herz noch, als Geschichten aus der lieben Brüdermission erzählt wurden und besonders die des Bruders *Schmidt* aus *Lachen*, der unter dem Namen Tiger-Schmidt bekannt war, weil er einst mit einem Tiger gekämpft, aber mit dem Leben davon gekommen war.

Bei solchen Festen bot sich ihm dann aber auch stets reiche Gelegenheit, mit mancher Seele über das Eine zu sprechen, was allein glücklich, fröhlich und selig machen kann. Er wusste, wie das Menschenherz so leicht vom rechten Wege abirrt und in die Wüste und Dürre gerät. Nie vergaß er, was der alte Bruder *Schmidt* von Lachen einmal zu ihm sagte: „Mein armes Herz kommt mir vor wie ein Buch, das aus vielen Blättern besteht. So oft ich ein Blatt darin weiterlese, finde ich immer mehr neue und alte Sünden, so dass mein Sündenregister alle Tage größer wird, ich mithin auch alle Tage mehr und neue Gnade bedarf, wenn ich nicht ewig verloren gehen soll.“ Gerade diese Gnade aber den Seelen anpreisen oder gar vermitteln zu dürfen, das war die hohe Freude des ehrwürdigen Großvaters *Runtz*. Ach, er wusste, wie er einst selbst in jugendlicher Verirrung so viel Anstoß gegeben hatte und aus dieser Gnade fast wieder herausgefallen wäre.

Bei diesen Festen gereichte es ihm auch zu hoher Freude, gläubige Geistliche kennen zu lernen und einige Worte mit ihnen wechseln zu können. So wohnte er einem Jahresfeste zu *Leutesheim* bei Kehl in Baden bei. Hier hatte eine Jüdin, die den Heiland gefunden und Christin geworden war, „Frau Doktor *Jolberg*“ – gewöhnlich nur „Mutter *Jolberg*“ genannt – eine Anstalt gegründet, um christlich gesinnte Jungfrauen als Kleinkinderlehrerinnen auszubilden. Es ist ja wohl bekannt, wie diese Anstalt dann nach *Nonnenweier* verlegt wurde, wo sie bis heute noch besteht¹⁹. Auf dem genannten Feste nun zu *Leutesheim* predigte der vielbekannte, treffliche Pfarrer *Rein* aus Nonnenweier. Er hatte die Losung der Brüdergemeinde für diesen Tag zum Texte gewählt. Da freute sich der alte Greis gar sehr der Bekanntschaft dieses so trefflichen Mannes. Überhaupt besuchte er gern allerorten, wo es ihm nur möglich war, gläubig gesinnte Geistliche und freute sich ihrer herzlich. Vieler Namen nennt er; die meisten freilich sind jetzt schon längstens heimgegangen.

Auch nach seiner Vaterstadt *Annweiler* lenkte er natürlich bisweilen seine Schritte. Mit welcher Freude erfüllte es ihn, als er auch dort zwei um das Wohl ihrer Gemeinde treu besorgte Geistliche fand. Sie hatten manchmal eine schwere Stellung. Wir nennen ihre Namen nicht; doch ist die Mitteilung vielleicht gestattet, dass ihrer Einer noch unter den Lebenden in unserer schönen Pfalz jetzt weilt und im Kreise seiner Lieben, nach des Lebens Last und Mühe, der wohlverdienten Ruhe sich erfreut.

Wenn nun in dieser Weise unser Reiseprediger, um ihn so zu nennen, gar manche liebliche Erfahrung machen durfte, so blieben ihm doch auch viele schwere Stunden in schweren Zeiten nicht erspart. Wie klagt er, wenn er des Gräuels der Verwüstung in den Jahren 1848 und 1849 gedenkt, den die Revolution damals vielfach brachte. Des Öfteren kommt er in seiner Lebensbeschreibung darauf zu sprechen. Das sonst so stille Forstshaus zu *Schönau* erhielt wiederholt sehr starke Einquartierung. Die Freischaren wussten, dass *Stockmar* ein frommer, der rechtmäßigen Obrigkeit treu ergebener Mann war. Darum hatten sie es auf ihn abgesehen und mehrmals ging es für denselben durch nahe Todesgefahr. Das waren äußerlich und innerlich schwere Zeiten, auch für Großvater *Runtz*. Die Familie *Stockmar* musste ihr ganzes Haus, er sein Zimmerchen an dieselben abtreten. Wild hausten sie darin. Die gute Hausfrau kam nicht mehr aus der Küche. Vom frühesten Morgen bis zur späten Mitternacht musste sie die

fremden Gäste bedienen. War sie bis auf den Tod ermüdet, so blieb ihr, wie auch den übrigen Hausgenossen, zur Ruhestätte nur der Speicher und etwas Stroh übrig.

Doch auch diese Gefahr ging durch des Herrn Gnade vorüber. Ordnung kehrte zurück. Wohl hatten die Försterleute einen Verlust von fünfhundert Gulden; aber sie konnten jetzt wieder still und friedlich nach eigenem Belieben in ihrem trauten Heime schalten und walten. Großvater *Runtz* bezog wieder sein Zimmerchen. Dann griff er von neuem zum Wanderstabe und zog fröhlich seine Straße zu den lieben Freunden, um ihnen Gottes schönste Gabe, sein teures Wort zu bringen. Zwar ging es auch auf diesen seinen Reisen manchmal durch einige Verlegenheiten. Steht doch 2. Tim. 3,12 geschrieben, dass alle, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden müssen. So war es zu allen Zeiten, so auch damals. Allerdings die Zeiten ändern sich und man hat doch endlich vielfach eingesehen, dass Verfolgung um des Glaubens willen wenig nützt, dass es schließlich auch ein Unrecht ist, jemand um seiner Glaubensüberzeugung willen zu verfolgen. Die Zeiten eines Nero, Diokletian und anderer sind vorüber. Die Inquisition hat ihre Zauberkraft verloren und kann nicht mehr bestehen. Besonders die höheren weltlichen und geistlichen Behörden sind einsichtsvoll genug geworden, um zu erkennen, dass gläubige Christen stets die treuesten Untertanen sind, deren Verfolgung deshalb nicht wohl am Platze ist.

So erzählt Großvater *Runtz* einen interessanten Vorfall: Ein Bürgermeister ließ den Reiseprediger Bruder *Baudert* aus Neuwied festnehmen und durch Gendarmen zum Landkommissariat, wir würden heute Bezirksamt²⁰ sagen, nach *Bergzabern* verbringen. Zwei christliche Brüder begleiteten denselben, um von seiner Unschuld Zeugnis abzulegen. Der Beamte, durch Befragen über den wahren Sachverhalt des näheren verständigt, gab dem Gefangenen sofort die Freiheit wieder; der übereifrige Bürgermeister aber wurde zur Rechenschaft gezogen und musste sich verantworten.

Ähnliche Vorkommnisse traten schon bisweilen ein. So mussten badische Brüder, die über den Rhein gekommen waren, um da und dort in einer pfälzischen Gemeinde mit etlichen Befreundeten aus Gottes Wort sich zu erbauen, vor der Polizei so schnell als möglich wieder über den Rhein sich flüchten. Solch größere Anfechtungen hatte allerdings Großvater *Runtz* niemals zu erdulden. Er war ein Kind des Friedens, brachte Frieden, zog darum friedlich seine Straße. Und nachdem er lang genug gezogen und gewandert war – nun, man kann auf dieser Erde nicht immer ziehen und wandern – so kam endlich auch für ihn die Zeit, auf die er schon so oft und lang gewartet hatte, da er den irdischen Wanderstab für immer aus der Hand legen durfte.

13. Der Heimgang.

Es gibt Marksteine des Lebens. Das sind besonders wichtige Erfahrungen und Erlebnisse, die man hatte, seien sie fröhlicher oder trauriger Art. Gern kehrt in der Erinnerung der Blick auf sie zurück; man durchlebt sie dann gleichsam noch einmal. Ja nicht selten kommt es vor, dass sie in so genannten Jubiläen besonders feierlich begangen werden. Dann aber bedeuten sie größere Grenzabschnitte unseres Lebens, welche gar ernst mahnen, doch ja nicht zu vergessen, dass jetzt des irdischen Lebens letzte Grenze nicht mehr fern sei.

Auch Großvater *Runtz* war die Feier solcher Jubiläen einige Mal vergönnt gewesen. So z.B. kam das Jahr 1852. Da glitten seine Blicke um ein halbes Jahrhundert rückwärts. Vor fünfzig Jahren hatte er zum ersten Mal *Neuwied* betreten, zum ersten Mal den Brüdersaal besucht und zum ersten Mal darinnen seinen Heiland recht gefunden. Was alles hatte er in der Zwischenzeit durchlebt, wie viel Gnade seines Heilandes stets erfahren. Da zog es ihn mit Macht, die

Stätten aufzusuchen, wo ein neues Licht und Leben sich ihm zum ersten Mal eröffnet hatte. Der treue Heiland gab ihm auch die Mittel, die Reise auszuführen. So konnte er die Karwoche in *Neuwied* verbringen. Aber mit solcher Liebe und Anhänglichkeit hielt er diese Stätte fest, dass es ihm fast schwer wurde, sobald schon wieder sich von ihr zu trennen.

Um acht Tage verlängerte er deshalb seinen Aufenthalt. Die christlichen Geschwister daselbst brachten ihm auch ihre besonderen Glückwünsche dar und erfreuten ihn durch reichliche Geschenke. Solches Wohlwollen ergriff ihn tief. Immer wieder, bis in seine letzten Lebensjahre, zog es ihn aber auch in der Karwoche und Osterzeit zu den geliebten Brüdern nach *Neuwied*, und zwei Jahre vor seinem eigenen fünfzigjährigen Jubiläum hatte er die hohe Freude, an der Feier eines noch höheren Jubiläums teilzunehmen. Es war die hundertjährige Wiederkehr des Stiftungstages der Gemeinde von *Neuwied*.

Zur Erhöhung dieser freudigen Ereignisse und zur Verschönerung seines Lebensabends, ward ihm aber auch noch eine besonders frohe Kunde. Sie betraf seine Kinder. Der Kinder Wohl, des Vaters Wohl; der Kinder Weh, des Vaters Weh. Wie tief hätte es da den alten Greis beugen und schmerzen können, wenn er von Elend, Not und Jammer seiner Kinder hätte hören müssen. Doch gottlob, das blieb ihm erspart. Seinen Kindern ging es wohl. Immer wieder schrieben sie an ihn. Ja, weil sie wussten, dass der Vater mit irdischen Gütern nicht gesegnet war, so übersandten sie ihm zu wiederholten Malen eine recht ansehnliche Unterstützung. Das rührte dann den alten Vater immer bis zu Tränen. Sein Sohn Peter, der in Amerika sich mit dem Einverständnis des Vaters verehelicht hatte, bat sogar des Öfteren sehr dringend, der Vater möge doch zu ihm hinüber kommen. Er wolle gern das Reisegeld bezahlen, ihn auch aufs treuste pflegen.²¹ Doch dazu konnte der alte Greis sich nicht entschließen. Er musste in der lieben Pfalz bei seinen Enkeln und Enkelinnen bleiben, ob es ihm dabei auch manchmal etwas schwer ging. Darin erkannte er die ihm gewiesene Berufung.

Hätte er es leicht und behaglich haben wollen, er hätte es einmal ohne Schwierigkeiten haben können. Gerade befand er sich auf einer Reise durch den Odenwald. Da kommt ein Brief an ihn. Dekan *Sabel* zu Heidelberg spricht darin die Bitte aus, ihn möglichst schleunig zu besuchen. Großvater *Runtz*, damals 68 Jahre alt, macht sich sofort auf den Weg. Er trifft bei *Sabel* ein. Was wird von ihm gewünscht? Bei Dekan *Sabel* befindet sich ein junger, aber blinder Graf von 16 Jahren. Derselbe ist von christlicher Gesinnung. Großvater *Runtz* soll sein Gesellschafter und Begleiter werden. Da hätte er es wohl schön gehabt. Was soll er machen? Soll er bleiben; soll er nicht bleiben? Er hätte den gesegneten Verkehr mit all den lieben Freunden unterlassen müssen. Das kann er nicht. Er litt auch bereits an größerer Schwerhörigkeit. Das hätte ihm den Umgang mit dem Grafen schwer gemacht. Deshalb, so leid es ihm auch tat, konnte er die Stelle doch nicht übernehmen. Schon nach drei Tagen nahm er Abschied. Er griff wieder zu dem Wanderstabe.

Aber seine Schritte wurden jetzt allmählich langsamer. Die Last der Jahre mehrte sich. Auf seiner Brust fühlte er sich oft sehr beengt. Er hatte im Januar des Jahres 1852 eine heftige Grippe durchgemacht. Auch der Leibschaden, den er sich vor Jahren zugezogen, machte ihm oft viel Beschwerde. So kamen des Leibes Schwächen und des Alters Gebrechen, eines nach dem andern immer mehr.

Aber kurz vor Weihnachten des Jahres 1856 überkam ihn plötzlich ein besonders schwerer Krankheitsanfall. Eine christliche Freundin aus *Speyer* hatte ihn auf das Dringendste gebeten, schleunigst zu kommen, weil ihre todkranke Mutter sehnlichst ihn zu sprechen wünschte. Sofort machte er sich auf den Weg. Er kam bis in die Nähe der Stadt *Heidelberg*. Da wurde er von einem solchen Schwindel überfallen, dass er taumelnd zu Boden stürzte. Das Bewusstsein

hatte er nicht verloren. Er strengte darum alle Kräfte an und raffte sich wieder auf. Doch bald stürzte er von neuem. Die Witterung war dazu noch sehr unfreundlich und ungünstig. Wind und Regen fuhren heftig durcheinander. Wieder gelang es jedoch dem schwachen Greise sich aufzurichten, und nun kam er, wenn auch überaus mühsam, bis in das Haus des ihm gar wohlvertrauten Heidelberger Freundes *Zimmermann*.

Nachdem er durch Speise und Trank sich hier erquickt hatte, setzte er ungesäumt die Reise fort. Er traf die alte Mutter noch am Leben. Das waren aber stets die köstlichsten Stunden für ihn, wenn er einer heimgehenden, heilverlangenden Seele die letzten Tröstungen und Stärkungen aus Gottes heiligem Worte bieten durfte. Da floss sein Mund vom Ruhm der Liebe Jesu zu den bußfertigen Sündern über; da drangen seine Gebete so innig aus dem tiefsten Mitgefühl seines Herzens. So diente er auch jetzt der alten Mutter zu *Speyer* auf das Beste mit den schönen Gaben, die ihm Gott verliehen hatte. Dann pilgerte er wieder seinem stillen, trauten *Schönau* zu. Wohl befahlen ihn nachträglich noch sehr heftige Magenschmerzen; doch bald wich das Übel wieder.

Das Jahr 1857 brach an. Ganz genesen fühlte er sich noch immer nicht. Er hätte wohl der Ruhe bedurft. Als aber die heilige Passionszeit kam, erwachte mächtig der Drang in ihm, Karwoche und Osterzeit nochmals in *Neuwied* unter den trauten Freunden zuzubringen. Freundlich fügte der Herr auch das Nähere zu der Reise. Vater *Runtz* hatte eine christlich gesinnte Jungfrau aus *Schönau*, welche in das Neuwieder Schwesterhaus auf Probe aufgenommen werden sollte, zu begleiten. Auch hatte der Schönauer Missionsverein eine größere Anzahl Kleidungsstücke angefertigt; diese sollte er nach *Neuwied* verbringen. Die Reise ging gut von statten. Reich gesegnet und gestärkt an Leib und Seele kehrte er wieder heim.

Auch im folgenden Jahre 1858 wollte er die Reise nochmals unternehmen; doch es ging nicht. Er fühlte sich um diese Zeit zu schwach dazu. Dagegen war er von dem lebhaftesten Wunsch erfüllt, seine ledige Schwester Elisabeth in *Annweiler* noch einmal zu besuchen. Zweimal hatte sie ihm auch geschrieben und aufs innigste um seinen Besuch gebeten. Mehrere Male hatte er denn auch die Absicht gehabt, war sogar schon im Begriffe gestanden, die Reise anzutreten; aber überhand nehmende Schwäche, einmal auch ein schweres Leiden, durch seinen Leibschaten hervorgerufen, vereitelten jedes Mal die Ausführung. Endlich, der Herbst war schon fast herangenaht, griff er doch zum Wanderstab.

Wohlbehalten langte er bei der Schwester an. Es war ein gar frohes Wiedersehen. Traute Stunden verlebten sie zusammen, die nur zu schnell vorüber gingen. Der Abschied kam. Es war schmerzlich und doch fröhlich. Die Geschwister wussten, dass sie auf dieser Erde einander nicht mehr wieder sehen würden. Aber ihre Augen und Herzen waren vom Tau der Ewigkeit befeuchtet und erfrischt, vom Sonnenstrahl der Ewigkeit erleuchtet und belebt.

Wenn Christen auseinander gehen, so heißt es in Wahrheit immer: „Auf Wiedersehen.“ Ist es hier nicht, so ist es einst dort. Und das Dort wird schöner sein als das Hier. So hat ein Paulus, wie wir wissen, einmal Abschied genommen von den Brüdern überall, wohin er auf seiner letzten Reise kam. Reiche Tränen flossen; aber in den Tränen glänzte der helle Freudenstrahl des nach kurzer Zeit gewissen, ewigen Wiedersehens.

So nahm auch Großvater *Runtz* jetzt allerorten, wo er hinkam, Abschied. Laut konnte er bezeugen, dass sie auf dieser Erde von Angesicht zu Angesicht sich nicht mehr sehen würden. Doch ihre Zuversicht war bei dem Herrn.

Über *Speyer*, wo er die teuren Freunde noch einmal besuchte, nahm er seinen Weg nach *Heidelberg*. Hier hielt er Einkehr bei dem lieben Bruder *Zimmermann*. Müde, matt und krank langte er an; doch war er fröhlich in dem Herrn. Der Sonntagmittag nahte. Die Familie versammelte sich zur gemeinschaftlichen Andacht. Das schöne Lied von *Dr. Barth* wurde gesungen:

Der Pilger aus der Ferne
Zieht seiner Heimat zu;
Dort leuchten seine Sterne,
Dort sucht er seine Ruh.

Sein Sehnen geht hinüber,
Der Leib fällt in das Grab,
Die Blumen wachsen drüber,
Die Blumen fallen ab.

Der von dem Honigseime
Der Ewigkeit geschmeckt,
Der Pilger ist daheime
Nur, wenn das Grab ihn deckt.

Drum weckt ihn auch hienieden
Das Heimweh früh und spät;
Er sucht dort oben Frieden,
Wohin sein Sehnen geht.

Großvater *Runtz* sang noch aus vollem Herzen mit. Auch den Montag verbrachte er in der lieben Familie. Dienstag wollte er seinem Schönauer stillen Forsthause wieder zupilgern. Aber gerade an diesem Morgen stellte sich sein altes Übel mit aller Macht ein. Heftige Leibscherzen quälten ihn. Er wurde von *Zimmermann* und einem andern trauten Heidelberger Freunde *Werner* auf das sorgfältigste gepflegt. Der Hausarzt wurde gerufen und noch ein anderer Arzt zugezogen. Doch der Zustand des Leidenden wurde immer schlimmer.

Da erklärten die Ärzte, der Kranke müsse unbedingt in das allgemeine Krankenhaus verbracht werden, dort erst seien die nötigen Mittel vorhanden ihn richtig zu behandeln. Wie sie wünschten, so geschah es. Im Krankenhause erhielt er ein eigenes Zimmer und wurde aufs beste versorgt. Auf die erste Kunde von seiner Erkrankung war sofort ein Schönauer Freund herbeigeeilt, der ihn mit hingebender Liebe pflegte und nicht von seiner Seite wich. Abends kam noch ein Kreis christlicher Jünglinge, oder wie sie sich nannten „seine Enkel“, um dem sterbenden Großvater beizustehen.

O wie schön ist doch die Teilnahme und Liebe, die Kinder Gottes, in Jesu verbunden, mit- und zueinander haben! Sie lasen ihm den 23. Psalm vor und beteten für ihn. Still lag er da. Er sprach nicht mehr. Aber man sah ihm an und fühlte es ihm ab, wie er von allem Irdischen sich jetzt noch vollends loslöste, um seinem himmlischen Heiland zuzueilen. Um 11 ½ Uhr endlich stand sein Atem still; sein Herz hatte aufgehört zu schlagen. Der Schönauer Freund drückte ihm die Augen zu und drückte dann noch einen Abschiedskuss auf das erblasste Angesicht. Es war am 27. Oktober 1858.

In seiner Bibel, die er stets bei sich trug, hatte er schriftlich den Wunsch niedergelegt, es möge an seinem Grabe das alte schöne Lied. „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im

Leben“ gesungen und über die Stelle Hiob 19,25-27: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ u.s.w. gepredigt werden. Beides geschah. Ein Kreis christlicher Freunde aus *Heidelberg, Mannheim, Schönau* und Umgebung, auch aus der Rheinpfalz, umstanden sein Grab. Eine Zahl christlicher Jünglinge, „die Enkel“, sangen des Großvaters gewünschtes Grablied, und Vikar *Kaufmann* aus Heidelberg hielt über den gewünschten Text die Grabrede.

Freund *Zimmermann* setzte auf das Grab einen einfachen Stein mit geeigneter Inschrift. Hier ruhen nun des Pilgrims müde Gebeine, der seligen Auferstehung harrend; seine Seele aber ist heimgeeilt, wie sie sich so lange und so oft gesehnt hat, zu der wahren, ewigen Heimat:

„Dort leuchten ihre Sterne,
Dort fand sie ihre Ruh.“

Und nun, freundlicher Leser, führt dich dein Weg einmal in die schöne Stadt *Heidelberg*, so lenkst du vielleicht deine Schritte auch auf den stillen Friedhof daselbst und suchst, bis du das Grab von Großvater *Runtz* gefunden hast. Dann bleibe sinnend stehen und bedenke, wie vielen und schweren Kampf es oft erfordert, bis eine Menschenseele durch tausend Hindernisse und Schwierigkeiten aus Sündennacht und Sündenmacht zu hellem Licht und süßer Freiheit seliger Gotteskindschaft sich hindurch gerungen hat. Aber bedenke auch zugleich, wie gesegnet der Christ ist, er seine Gaben und Kräfte im schönen Dienst des Herrn verwendet. Hätten wir in unsern gläubigen Kreisen mehr solcher gottgeheiliger Persönlichkeiten, auf welche Kinder und Enkel mit Bewunderung und Liebe schauten, Welch ein Segen würden sie sein! Fürwahr, in Haus und Hof, Familie, Kirche und Gemeinschaft würde es vielfach besser stehen.

Anmerkungen

¹ Die *Herrnhuter Brüdergemeinen* bilden eine aus dem Pietismus und der tschechischen Reformation herkommende christliche Glaubensbewegung innerhalb der protestantischen Kirche. Als eigenständige Gemeinschaft wird sie heute den Freikirchen zugeordnet, ist aber auch der EKD angeschlossen. Der kurpfälzische Raum wurde zur damaligen Zeit von den „Sendboten“ der Herrnhuter betreut, vornehmlich aus der 1750 gegründeten Kolonie Neuwied.

² Vermutlich handelt es sich um den im 19. Jahrhundert bekannten Autor mehrerer Biographien pietistischer Persönlichkeiten, z.B. derjenigen von Johann Friedrich *Flattich*. Bisherige Recherchen deuten auf Karl Friedrich *Ledderhose* hin, der Dekan in Neckarau bei Mannheim gewesen ist. Ungeklärt bleibt vorläufig auch, ob er mit einem in Heidelberg lehrenden Professor Karl Friedrich *Ledderhose* identisch ist.

³ Am 01.08.1850 wurde das heutige Pilgerhaus als 'Knabenrettungshaus' mit dem Namen 'Weinheimer Rettungsanstalt' gegründet. Begonnen wurde mit der Betreuung von 7 männlichen Waisenkindern. Bereits im Dezember 1850 wurde das Gelände erworben, auf dem auch heute noch die Stammeinrichtung des Pilgerhauses in Weinheim ansässig ist. Im Jahre 1860 erfolgte der Zusammenschluss mit dem 'Hoffenheimer Waisenhaus' zur 'Vereinigten Weinheim-Odenwälder Rettungsanstalt' genannt 'Pilgerhaus'. Entsprechend der in der Satzung formulierten Zielsetzung, gefährdeten und behinderten Menschen umfassende Lebenshilfe auf der Grundlage des Evangeliums zu geben, hat sich das Pilgerhaus im Laufe der Jahre zu einer modernen, hochqualifizierten Jugend- und Behindertenhilfeeinrichtung entwickelt. (Quelle: homepage des Pilgerhauses)

⁴ Näheres siehe Alfred Hans Kuby, Dichtung und Wahrheit um Peter Runtz aus Annweiler (1781 – 1858), in: *Pfälzisch-rheinische Familienkunde*. 12 (1992) S. 363 – 367. Der Beitrag ist als Anhang beigelegt. Gewichtige Kritik formuliert Kuby hinsichtlich des Namens Cornille, „... den Schollmayer irrig für den Mädchennamen von Peters Mutter hielt.“ Der Name sei nicht in der pfalz-zweibrückischen Untertanenliste von 1776 enthalten. Kuby weist auch auf Unstimmigkeiten hin, die den Vornamen des Vaters betreffen. Der letzte Jacob Runtz sei schon 20 Jahre vor Peters Geburt gestorben. Diesen Unstimmigkeiten müsste noch nachgegangen werden. Insbesondere wäre zu prüfen, ob in der erwähnten, leider aber (noch) nicht aufgefundenen Handschrift von Peter Runtz Angaben hierzu zu finden sind

oder nicht. Träfe ersteres zu, wäre Kubys Kritik erledigt. Ist letzteres der Fall, dann handelt es sich um nicht legitimierte Zufügungen Schollmayers, also „Dichtung“. Sie gingen allerdings auf Ledderhose zurück. Schon er nennt Jacob Runtz als Peters Vater, der eine „Jungfrau namens Cornille“ heiratete.

⁵ „Aber die dritte Weise, welche die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, dürfte nicht so öffentlich auf dem Platz unter allerlei Volk geschehen. Sondern diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit der Tat und dem Munde bekennen, müssten sich mit Namen einzeichnen und sich etwa in einem Haufen versammeln zum Gebet, lesen, zu taufen, das Sakrament empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, welche sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi Matth. 18,15 ff. Hier könnte man auch ein gemeinsames Almosen auferlegen, das man freiwillig gäbe und nach dem Vorbild des Paulus austeilte (2. Kor. 9,1). Hier bedürfte es nicht vieler und großer Gesänge. Hier könnte man auch Taufe und Sakrament auf eine kurze feine Weise halten und alles aufs Wort und Gebet und auf die Liebe richten. Hier müsste man einen guten kurzen Unterricht über das Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote und das Vaterunser haben. In Kürze: wenn man die Menschen und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnungen und Regeln dafür wären bald gemacht.“ Aus der Vorrede zur deutschen Messe (1526)

⁶ Vgl. Philipp Jakob Spener, **Pia desideria**“ oder „herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche“ Die Schrift erschien 1675. Sie ist in gewisser Weise die „Programmschrift des Pietismus“ und nach wie vor aktuell. Darin schlägt Spener ein Sechs-Punkte-Programm vor:

- Das Wort Gottes soll reichlicher unter die Menschen gebracht werden. Dies ist das Hauptmittel zur Besserung und soll auf dem Weg des gemeinschaftlichen Bibelgesprächs in Erbauungsversammlungen erfolgen.
- Das „Allgemeine Priestertum aller Gläubigen“ soll dem Laienstand neu zu Bewusstsein und durch dessen Befähigung auch zur Entfaltung gebracht werden: Die *Laienmitarbeit* hält in der Kirche wieder Einzug.
- Verlagerung des Schwerpunktes vom Glaubenswissen auf die Glaubenstat
- Einschränkung der konfessionellen Polemik
- Reform der theologischen Ausbildung in Hinsicht auf die „Praxis pietatis“ (Praxis des Glaubens)
- Neuausrichtung der Predigten von der Lehrvermittlung hin zur Erbauung des inneren Menschen.

⁷ Pfarrer Friedrich Julius *Schollmayer* (1847 – 1916). Seit 1872 Pfarrer der pfälzischen Landeskirche. Von 1878 bis 1913 Pfarrer in Weilerbach. *Schollmayer* war von 1888 bis zu seinem Tod im Jahr 1916 Vorsitzender des Pfälzischen Evangelischen Vereins für innere Mission e.V., heute Evangelischer Gemeinschaftsverband Pfalz e.V.

⁸ Spezerei: veralteter Ausdruck für Lebensmittel und Gewürzwaren

⁹ Rahel verstarb nach der Geburt ihres Sohnes, den Jakob „Benjamin [binyamin] = „Sohn der rechten Hand“, d.h. „Glückskind“ nannte. Rahel jedoch nannte ihn „Benoni“ [ben-oni], d.h. „Unglückssohn“.

¹⁰ Das Felleisen (nicht von *Fell*, sondern von französ. *valise* = Koffer, hergeleitet) wurde hauptsächlich von den wandernden Handwerksburschen benutzt, während sie auf Reisen waren. Es war eine Art Reisesack oder Ranzen, der geschnürt wurde und oft mit Trägern versehen war, um ihn auf den Rücken zu schnallen. Er enthielt alles Wesentliche, was der Träger benötigte und nicht in der Brottasche (Brotbeutel) Platz fand. (Quelle: Wikipedia)

¹¹ Der Kronentaler war ursprünglich eine große Silbermünze der österreichischen Niederlande. Er besaß ein Feingewicht von 25,9 g. Vor allem Baden, Bayern, Nassau und Württemberg prägten Kronentaler in großer Zahl. In den ersten 30 Jahren des 19. Jahrhunderts war er in Süddeutschland fast die einzige große Silbermünze. Gegenwert damals ca. 16 EUR. (Nach Wikipedia)

¹² Als Nervenfieber bezeichnete man den damals grassierenden Typhus. Viele Kirchenbücher berichten von Todesfällen, insbesondere bei Kindern, auf Grund dieser um 1815 stark aufgetretenen Seuche.

¹³ Jahr der Missernte

¹⁴ Gant [die; italienisch] süddeutsch für (Zwangs-) Versteigerung oder Konkurs

¹⁵ Der Sechsbätzner (6 Batzen) zu 24 Kreuzern wurde seit dem beginnenden 17. Jh. im österreichischen und süddeutschen Raum geprägt. 2,5 Sechsbätzner entsprachen etwa 1 Gulden. Eine fünfköpfige Familie brauchte im Jahr ca. 180 Gulden um zu überleben, und das war nur möglich, wenn die Kinder mitarbeiteten. Zu dieser Zeit war es schon Reichtum, wenn eine Familie einen Stuhl, ein Tisch und ein Bett hatte. Die Kinder besaßen nicht einmal die richtige Kleidung für den Winter. Einigen ging es aber auch gut und sie verdienten ca. 200 Gulden pro Jahr. Die meisten wanderten von den Dörfern in die Städte aus, um in den Fabriken zu arbeiten. Um 1700 besaß ein Gulden eine Kaufkraft, die heute etwa 80 € entspräche. (Nach Wikipedia Freenet-Lexikon)

¹⁶ Schönau liegt knapp 5 km nördlich von Neckargemünd. Der Ort ist eine Klostergründung. Er wurde ab 1145 besiedelt und mit einer Klosteranlage versehen. Im Zuge der Reformation wurde das Kloster 1558 unter der Regentschaft des kurpfälzischen Kurfürsten Ottheinrich aufgelöst, die Verwaltung der Klostergüter wurde dem „Unterländer Evangelischen Kirchenfonds“ übertragen, dessen heutiger Rechtsnachfolger die „Evangelische Stiftung Pflege Schönau“ mit Sitz in Heidelberg ist. Das ursprüngliche Abtshaus wurde von der Stiftung Pflege Schönau als Forsthaus genutzt, in dem Runtz für einige Zeit lebte. Es ist noch heute zu besichtigen. Schönau wurde 1562 zum Zufluchtsort für Glaubensflüchtlinge. Wallonen hatten ihre niederländische Heimat verlassen müssen und fanden hier eine neue Bleibe. Kurfürst Ludwig IV forderte jedoch schon 1577 die reformierten Gläubigen auf, zur lutherischen Konfession zu konvertieren oder Schönau zu verlassen. Etwa die Hälfte der rund 200 Wallonen zog daraufhin mit ihrem Pfarrer ins pfälzische Otterberg, wo ihnen Fürst Johann Casimir das Bleiben erlaubte.

¹⁷ Ca. 10 km südwestlich von Erfurt.

¹⁸ Kolporteure = Wanderverkäufer von Literatur, im 19. Jh. vorzugsweise auch frommer Literatur (Gebetsbücher, Erbauungsliteratur, christliche Erzählungen etc.)

¹⁹ Das Evangelische Diakonissenhaus Nonnenweier wurde 1844 von Regine Jolberg als Mutterhaus für Kinderpflege und Gemeindediakonie gegründet. Nach den Anfängen in Leutesheim und Langenwinkel konnte 1851 in Nonnenweier das aus dem 18. Jahrhundert stammende Schlösschen des Herrn von Böcklin bezogen werden. In den 80er Jahren des 19. Jh. betrieb der Pfälzische Evangelische Verein für innere Mission an verschiedenen Orten in der Pfalz Kindergärten. In ihnen waren Nonnenweierer Diakonissen als Kinderschullehrerinnen tätig. Die letzte Diakonisse, im Kleinkinderpflegeverein Rodenbach Kr. Kaiserslautern tätig, wurde 1968 in den Ruhestand verabschiedet. Heute leben noch über 80 Diakonissen in Nonnenweier. Näheres zu Nonnenweier in: <http://www.diak-nonnenweier.de>.

²⁰ Entspricht der heutigen Kreisverwaltung

²¹ Bei der Internetsuche nach Peter Runtz jr. fand ich unter www.books.google.de einen Hinweis auf das Buch „Coverlets from the collection of Foster and Muriel McCarl“. In den biografischen Angaben zu einem James M. Taylor wird auch ein Peter Runtz erwähnt: „*The 1850 Ohio Census, Summit Co., Akron, lists James M. Taylor as a 25-years-old worker in woollen manufacturing living in the household of Peter Runtz, a 30-year-old manufacturer ...*“ „... Taylor, ein Arbeiter in der Wollenweberei, lebt im Haushalt von Peter Runtz, einem 30jährigen (Wolle) Fabrikanten.“ Vom Alter her könnte es sich um Peter Runtz jr. handeln.

Anhang

DICHTUNG UND WAHRHEIT UM PETER RUNTZ (1781 - 1858) AUS ANNWEILER

Von Alfred Hans K u b y

Ende des Jahres 1904 verfasste der evangelische Pfarrer zu Weilerbach Friedrich Julius Schollmayer (1) eine Lebensbeschreibung "Peter R u n t z aus Annweiler", die zugleich "ein Beitrag zur Geschichte des pfälzischen evangelischen Gemeinschaftslebens um die Mitte des 19. Jahrhunderts" sein sollte (2). Die kleine Schrift lässt zunächst einiges vom Geschichts- und Politikverständnis ihres Verfassers erkennen, worauf in dieser Abhandlung nur kurz ein-

gegangen werden kann (I), sie bringt zum anderen eine Reihe von kirchengeschichtlichen und genealogischen Aussagen, die für den Regionalhistoriker und Familienforscher gleicherweise eine Herausforderung darstellen. Der kritischen Auseinandersetzung mit ihnen soll der Hauptteil dieses Beitrages (II) dienen.

I

Fr. J. S c h o l l m a y e r stammte aus Grünstadt, war zur Zeit der Abfassung seines Buches 57 Jahre alt und seit 26 Jahren Pfarrer in Weilerbach, wo er eine geistliche Erweckungsbewegung ausgelöst hat. Seine politische Heimat dürfte durch den folgenden Satz gekennzeichnet sein: "In dem Leben eines Bismarck findet die großartige Entwicklung des Deutschen Reiches während der letzten Jahrzehnte ihren deutlichen Ausdruck" (3). Diesem Verständnis entspricht S c h o l l m a y e r s Zuneigung zu historischen Legenden: Annweiler soll seinem Namen nach "gleichsam das Patenkind von Kaiser Barbarossas hochedler Gemahlin Anna gewesen sein" (4).

Natürlich muss auch die Familie R u n t z hugenottischer Herkunft sein. Ihre Vorfahren hätten einst als Flüchtlinge aus Frankreich unsere Pfalz betreten, wo ihnen der Herzog von Zweibrücken Bergzabern zum bleibenden Aufenthalte angewiesen habe (5)! S c h o l l m a y e r weiß sogar ein spezielles Fluchterlebnis jener Vorfahren zu berichten (6). Zur Zeit der Frankenrepublik seien Annweilers Bürger fürstentreu geblieben. Zitat: "Das französische Regiment wurde immer drückender. Zumal Annweiler musste schwer leiden. Seine Bürger waren stets eingedenk geblieben, dass sie dem großen Hohenstaufenkaiser Friedrich Barbarossa hohe Vorrechte zu verdanken hatten. Sie fühlten und dachten darum nicht französisch, waren vielmehr ihrem deutschen herzoglichen Fürstenhause treu ergeben. Das verdross aber die Franzosen sehr (7)". Robespierre habe einen seiner Günstlinge nach Annweiler gesandt, der dort bald "die furchtbarste Tyrannei ausübte". Mit fürstlicher Pracht habe er sich im Haus des reformierten Oberpfarrers eingerichtet und geäußert, er wolle den Bürgern nichts übrig lassen, als nur die Augen zum Weinen (8). Nach Robespierres Tod habe Annweiler wieder ein leichteres Regiment erhalten. Für die spätere Zeit spielt der historische Rahmen in der Darstellung eine geringere Rolle, was z. T. auf die Vorlage zurückgehen dürfte, nämlich auf Peter R u n t z ' eigene Niederschrift seiner Erlebnisse aus der Zeit um 1850.

II

Wir wollen uns nun der Person und Familie des Peter R u n t z zuwenden. Als sein Geburtsdatum wird der 29. November 1781 angegeben.

Dieses Datum wird durch das reformierte Taufregister Annweiler (9) bestätigt: * 29.11.1781, get. 03.12.1781. Als Vater nennt unsere Schrift Jakob R u n t z, Ackerbauer und Wollenweber, der vier Gesellen beschäftigte, auch Spezereihändler und Kirchenältester der reformierten Gemeinde, verheiratet mit einer geborenen C o r n i l l e. Diese Angaben nun werden durch das Kirchenbuch nur zum kleinsten Teil bestätigt: der Vater war zwar Tuchmachermeister und reformierter Kirchenältester, aber er hieß Johann Dietrich und war seit 17.05.1768 verheiratet mit Anna Margaretha M a t z e n b a c h e r. Dies führt uns zugleich zu einer Korrektur der pfalz-zweibrückischen Untertanenliste von 1776 (10). Darin findet sich nämlich der Name R u n t z überhaupt nicht, aber zwischen den Namen R e e s, R e i c h e r und R a q u e t steht "Dietrich K u n t z" (11)! Der letzte Jacob R u n t z in Annweiler ist schon 20 Jahre vor Peters Geburt gestorben. Als ältesten Namensträger überhaupt weist das Kirchenbuch einen Johannes R u n t z auf, der am 11.03.1667 im Alter von 80 Jahren starb. Französische Familiennamen erscheinen

in der Ahnenliste nicht, und von einer behaupteten Übersiedlung aus Bergzabern kann auch nicht die Rede sein.

Immerhin stimmt die Angabe, dass Peter zehn Geschwister gehabt habe: Johann Dietrich (1769 - 1774), Catharina Elisabeth (* 1771), Johann Jacob (1773 - 1774), Johann Wilhelm (1775 - 1776), Philipp Jacob (* 1777), Catharina Barbara (* 1779), Daniel (* 1784), Catharina Margareta (1786 - 1789), Elisabetha (* 1788) und Johann Dietrich (* 1792). Interessant sind Peters Paten: Peter T u t e i n, Handelsmann in Copenhagen, und Elisabetha, Ehefrau des Metzgermeisters Wilhelm W e r n i g, Annweiler. Bei Peters jüngstem Bruder war ein Dieterich T u t i n (!), Fabrikant zu Mannheim, Taufpate (12). Es dürfte sich um Dietrich T u t e i n (1751 - 1827) handeln, dessen Mutter Esther C o r n i l geheißen haben und 1797 73jährig in Mannheim gestorben sein soll (13).

Damit sind wir bei dem Namen C o r n i l l e, den S c h o l l m a y e r irrig für den Mädchenamen von Peters Mutter hielt. Die schon erwähnte Untertanenliste von 1776 enthält diesen Namen nicht, nur den Namen C o r n e i l l e in Winden (14). Dagegen kommt schon 1658 ein Jean C o r n i l l e in Frankenthal vor, und 1691 bis 1696 gehört Nicolas C o r n i l l e zu den piemontesischen Siedlern in Mörlheim bei Landau. 1697 ist er nach Kloster Haimbach ausgewichen.

In S c h o l l m a y e r s Buch wird nun über die Familie C o r n i l l e folgendes berichtet, was noch zu überprüfen wäre: Glieder der Familie hätten sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Sekte der "Inspirierten" angeschlossen, deren Gliedern von Herzog Christian verboten worden sei, in den Ehestand zu treten. Daraufhin sei die Familie wieder in die reformierte Kirche eingetreten! Ein Bruder C o r n i l l e habe unverheiratet in Peters Elternhaus gelebt, desgleichen seine Mutter, welche die französische Sprache besser beherrscht habe als die deutsche (15). Auf seiner Wanderung als Handwerksgeselle kam Peter R u n t z auch nach Neuwied, wo Verwandte der Familie C o r n i l l e wohnten, die früher in der Rheinpfalz der Sekte der Inspirierten angehört hätten. Auf Grund des erwähnten herzoglichen Befehls hätten sie die Pfalz verlassen, um im Gebiet des Fürsten von Wied ihrer, neuen Wohnsitz aufzuschlagen (16). Auch in Frankfurt am Main lebten Verwandte aus dieser Familie (17). Vier Stunden von Annweiler entfernt lebte ein Schwager von Vater R u n t z, Bruder seiner Ehefrau, "hieß also C o r n i l l e" (18). Dessen Tochter sollte Peter nach des Vaters Willen heiraten, eine Cousine also - wie immer sie tatsächlich geheißen haben mag. Peter zog aber eine andere vor: Juliana Marg. W e r n i g, * Annweiler 07.03.1786, Tochter eines Daniel W e r n i g, der wie der schon erwähnte Wilhelm W e r n i g Metzgermeister war. Die beiden heirateten am 17. Januar 1808. Die Braut war damals 24 Jahre alt. Sie erreichte nur ein Lebensalter von 39 Jahren (19).

Was nun die "Inspirierten" angeht, die seinerzeit meist "Separatisten" genannt wurden, so werden im reformierten Sterbe- und Begräbnisregister Annweiler einige Namen genannt: Dr. med. Johann Carl B r u c h , + Juli 1762 (ohne genaueres Datum), Anna Catharina B r e i t aus Bern, seit 1733 Wollspinnerin in Annweiler, + 11.09.1762, ca. 74 Jahre alt; Wilhelm S c h a n t z, aus Siegen gebürtig, + 24.08.1762, ca. 70 Jahre alt, und Johannes R a n g , Bürger und .Strumpfstrickermeister, + 15.02.1777, 70 Jahre 4 Monate 2 Tage alt. Sein Name findet sich auch in der Untertanenliste von 1776 (20) unter der Überschrift "Pietisten in Annweiler", zusammen mit vier weiteren Namen. Der Name C o r n i l l e kommt nicht darunter vor. Auch in dem einschlägigen Buch von Johann Jakob H a m m (21) wird er nicht genannt.

Nun sei in groben Zügen die Familiengeschichte des Peter R u n t z nach der Darstellung von S c h o l l m a y e r nacherzählt. Sein Bruder Jacob - das ist der 1777 geborene Philipp Jacob - fürchtete, zum französischen Militär herangezogen zu werden (eine Befürchtung, die erst in der napoleonischen Zeit begründet war), und ging darum nach Mannheim in Stellung (22). Er stand dann aber anderthalb Jahre in Darmstadt als Wollenweber in Arbeit. Nach seiner Rückkehr ging Peter dorthin und von da weiter nach Neuwied (23). Endlich erfährt man eine Jahreszahl: nach dem Abschied von Neuwied trifft R u n t z 1802 in Ulm einen Sattlergesellen aus Annweiler namens H o c k und zieht mit diesem u. a. nach Wien, Prag und über Leipzig nach Frankfurt am Main. Arbeit findet er schließlich in Erbach im Odenwald, wo ein Mann namens P r e s c h e r die Versammlung der Brüdergemeinde leitete und Peters geistlicher Vater wurde. 1803 kehrte er nach Hause zurück. In Annweiler sammelte er selbst eine Brüdergemeinde, zu der sich folgende Männer zusammenfanden: ein Uhrmacher S c h m i d t, der angeblich von Salzburger Emigranten abstammte und dessen Vater Wasenmeister und Scharfrichter in Annweiler gewesen sein soll, wodurch auf den Sohn wundärztliche Kenntnisse gekommen waren; ein Schuhmacher namens M ü n s t e r; der schon genannte Sattler H o c k und ein Hutmacher S i l b e r e i s e n. Im Jahre 1811 starb der Bruder Jacob und hinterließ Frau und drei Kinder. Im Jahr darauf starb auch der Vater Dietrich R u n t z im Alter von 73 Jahren, nachdem die Mutter schon einige Jahre zuvor gestorben war. Peter R u n t z und seine Frau hatten drei Kinder: der etwa 1819 geborene Sohn Peter wurde Schönfärber, eine Tochter Elisabeth erreichte nur das 4. Lebensjahr. Die im Jahre 1810 geborene Tochter Katharina Wilhelmina ehelichte am 23.04.1826 einen Buchhalter aus Mannheim, der später wegen Unterschlagung nach Amerika fliehen musste. Er holte Frau und Kind und einen Schwager Peter R u n t z jun. ebenfalls nach New York. Dort fand dieser, der früher in Neudietendorf gearbeitet hatte, Arbeit in einer Seidenfärberei. Eine Familie L i l i e n t h a l verschaffte auch seiner Schwester Arbeit, mit der sie ihren Mann und ihr Kind versorgen konnte.

Peter R u n t z sen. starb am 27. Oktober 1858 in Heidelberg. S c h o l l m a y e r schreibt über ihn, er sei "während einiger Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts der Vater der inneren Mission oder spezieller: der Gemeinschaftsbewegung in unserer Pfalz" gewesen (24).

Anmerkungen:

- 1) Georg B i u n d o "Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation", Neustadt a. d. Aisch 1968, S. 419, Nr. 4878. Die Schrift über R u n t z ist dort nicht erwähnt
- 2) Kaiserslautern, Buchhandlung des Evangelischen Vereins für die -Pfalz, o. J., 78 Seiten
- 3) a. a. O. S. 5
- 4) a. a. O. S. 7; hierzu schreibt Ernst C h r i s t m a n n "Die Siedlungsnamen der Pfalz", Speyer 1952, S. 23: "Die beiden Gemahlinnen des Rotbarts hießen Adelheid und Beatrix, keine aber Anna"
- 5) a. a. O. S. 8; die Behauptung scheint aus der Luft gegriffen
- 6) ebenda und von vermutlich gleichem historischen "Wert"
- 7) a. a. O. S. 15
- 8) a. a. O. S. 16; es durfte sich um ein "Wanderzitat" handeln
- 9) im Ev. Zentralkirchenarchiv in Speyer; im Registerband zu den Annweiler Kirchenbüchern (Bd. 17) wird allerdings das Geburtsdatum fälschlich als 29.12.1781 angegeben
- 10) "Untertanenliste des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken 1776", Ludwigshafen 1977
- 11) ebenda S. 273
- 129 über die Familie T u t e i n in Mannheim und Kopenhagen vgl. Florian W a l d e c k "Alte Mannheimer Familien", Mannheim 1920, S. 85 ff
- 13) ebenda S. 88

14) wie Anm. 10, S. 247 f; der Schultheiß in Minden hieß *C o r n e i l l e*; 1789 verzichtete er auf das Amt zugunsten seines Sohnes *Jean* (vgl. *Hans F u c h s* "Pfalz-Zweibrückisches Beamten- und Diener-Verzeichnis", Manuskript, Bd. 2, S. 27) 12S. 54; Taufregister Annweiler 269

15) a. a. O. S. 9 u. 12

16) a. a. O. S. 19 f

17) a. a. O. S. 26

18) a. a. O. S. 40

19) a. a. O. S. 41 u. S. 54; Taufregister Annweiler

20) wie Anm. 10, S. 269

21) "Die Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz", *Kaiserslautern* 1928. *H a m m* zitiert an zwei Stellen *S c h o l l m a y e r s* Büchlein gänzlich unkritisch (s. 102 u. S. 187)

22) a. a. O. S. 15

23) a. a. O. S. 17 ff

24) a. a. O. S. 6

Bearbeiter: Dr. h.c. Alfred H. *K u b y*, Luitpoldstr. 32, 6732 Edenkoben

Quelle:

Pfälzisch-rheinische Familienkunde. 12 (1992) S. 363 - 367